

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:  
Erich Hilferinghaus, Berlin.  
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:  
Berlin SW 61 Belle-Alliance-Platz 8  
Druckerschrift: Copadienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartaalstermin, wenn nicht anderes vereinbart ist. Druckort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 21. Dez. 1931.

Amerika 1931.

Int. Institut  
Soc. Geschiedenis

(Von unserem Washingtoner Korrespondenten)

SPD. Washington, Mitte Dezember (Eig.)  
Die Gespenster Hunger, Not, Elend und Krankheit suchen jetzt auch Amerika immer mehr heim. Im Hintergrunde droht neues Kriegsverderben. Der Farmer wehrt sich mit den letzten Kräften gegen den kommenden Ruin. Der Arbeiter ist durch den Maschinenfortschritt aus dem Existenzgleichmass geworfen, verelendet und den verstärkten Angriffen der Klassegegner ausgeliefert. Der kleine Geschäftsmann gehört der Vergangenheit an, ist längst in das Stehkragenproletariat absunken, von dem der in veralteten Denkbeurteilungen lebende Durchschnittsamerikaner auch heute noch nichts wissen will. Hinter den Massen und der Regierungsmaschinerie steht eine kleine Multi-Millionärs-Klique, herrscht die Handvoll jener 149, deren steuerbare Gesamteinkommen im Krisenjahr 1930 die ungeheure Summe von über 356 Millionen Dollar erreichten. 149 Einzelmenschen aus einer Nation von 120 Millionen, die sich mit Stolz eine Demokratie nennt. Aber sprechen wir von konkreten Dingen, die besser als alles andere zeigen, wie wenig von den demokratischen Federn der Freiheit und Gleichberechtigung Aller im glorreichen Jahre 1931 übrig geblieben ist. Hier sind, aus dem Topf des Alltages gegriffen, einige Beispiele:

In den Jahren 1920 bis 1927 sind über drei Millionen Menschen durch die Entwicklung der Maschinenteknik ihrer landwirtschaftlichen Existenz verlustig gegangen und als Industrieproletarier in die Grosstädte getrieben worden, wo sie heute zum grössten Teile der täglich wachsenden Armee der amerikanischen Arbeitslosen angehören. Nichtsdestoweniger geht dieser landwirtschaftliche Mechanisierungsprozess im Angesichte einer Agrarkrise, wie sie Amerika noch nie erlebt hat, ruhig weiter und zwingt den amerikanischen Farmer zur Aufnahme von Leihgeldern für maschinelle Verbesserungen, will er sich gegen die zunehmende Konkurrenz und Preisunterbietung überhaupt über Wasser halten. Ohne wirtschaftliche Notwendigkeit werden der amerikanischen Landwirtschaft jährlich Maschinenwerte von Hunderten von Millionen Dollar von den allmächtigen Industrien aufgezwungen; so allein im Jahre 1930 Traktoren für 145 Millionen und andere Farmmaschinerie für 146 Millionen Dollar. Diese Mechanisierung bedeutet bei den stetig fallenden Produktpreisen den Ruin der Landwirtschaft, bedeutet die Brotlosmachung weiterer Hunderttausende und Millionen Landarbeiter. Gleichzeitig aber gibt sie den amerikanischen Maschinenindustrien die Möglichkeit, eine künstliche Prosperität vorzutäuschen und den Dividendenhunger des unersättlichen Grosskapitals zu befriedigen.

In den Schulender Autometropole Detroit werden täglich über 20 000 Kinder mit einer Mahlzeit verpflegt, deren Kosten von 5 cents pro Kind durch öffentliche Sammlungen eines städtischen Wohlfahrtskomitees aufgebracht werden. Wie die städtischen Behörden festgestellt haben, ist diese Mahlzeit die einzige Verpflegung, die ein grosser Teil der Kinder überhaupt erhält. So kommen nach den gewiss unverdächtigen Aussagen der Lehrkräfte Tausende von Kindern, ohne

überhaupt einen Frühstücksbissen zu Hause erhalten zu haben, in die Schulen und stürzen sich heiss hungrig auf die Mahlzeit, die wegen der Schwierigkeiten der Geldaufbringung sehr häufig unzureichend ist. Das städtische Komitee ist am Ende seiner Finanzkräfte und fleht die besitzenden Elemente von Detroit um Hergabe von wenigstens einigen Hunderttausend Dollar an, um die Verpflegung der Kinder, deren Eltern, "Fords Schützlinge", arbeitslos sind, über den Winter sicherzustellen. Was im Übrigen aus einem Kinde werden soll, das an einer Nickelmahlzeit pro Tag aufwächst, ist ein anderes Problem, an das sich die Detroit'ser Stadtväter wohlweislich nicht herantrauen. Die eiserne Faust Ford's hängt sichtbar über der Stadt und vermag den aufsässigen Stadtweisen leicht zu ihrem Schaden zu beweisen, dass das Grosskapital Gott und Ford sein allwissender Prophet ist.....

Dagegen schreit die Notlage der amerikanischen Stahlindustrie, deren finanzielle Schwierigkeiten erst vor wenigen Wochen durch die zehnprozentige Kürzung aller Arbeiter- und Angestelltenlöhne so eindringlich vor Augen geführt worden ist, wirklich zum Himmel. Oder wagt jemand daran zu zweifeln, wenn die Geschäftsausweise nach Abschreibung reichlicher Reserven klipp und klar beweisen, dass die United States Steel für die ersten neun Monate des laufenden Jahres einen Nettogewinn von 21,7 Millionen Dollar auszuweisen vermochte, die Bethlehem Steel 7,4 Millionen und die Youngstown 1,17 Millionen Dollar?! Jedenfalls bleibt den notleidenden amerikanischen Stahlmagnaten der Trost, dass die Dividenden gerettet worden sind und die Aktionäre nach dem im Oktober erfolgreich durchgeführten Lohnabbau nicht mehr in Ängsten zu schweben brauchen, dass ihren "legitimen Gewinnen" in Zukunft Abbruch getan wird. Dass aber die Arbeitnehmerschaft durch den Lohnabbau gegen acht Millionen Dollar eingebüsst hat, ist für die weisen Wirtschaftsgehirne derer um Mellon und Schwab nebensächlich und zieht im Übrigen darauf ab, die "legitimen Ansprüche des Kapitals zu vertuschen und den Arbeiter kopfscheu zu machen". Geht es nach dem Willender Pittsburgher Industriegewaltigen, so muss der Arbeiter sich noch dankbar erweisen, dass seine Lohnabzüge dazu beitragen, das schwere Finanzlos der Gesellschaften zu erleichtern und die Dividendentribute aufrecht zu erhalten.

Und noch ein anderes Kapitalistenstücklein, das zeigt, dass die Welt für die herrschende Klasse doch nicht ganz so übel und hoffnungslos aussieht, wie das professionelle Klagegeschrei der Wallstreet-Lakaien erwarten lässt. Während sich im Oktober die Zahl der Bankenzusammenbrüche auf 512 mit einem Gesamt-Depositenkapital von 566 Millionen Dollar belief, ist diese Rekordziffer im November auf 25 Bankschliessungen pro Woche gesunken und wird in den kommenden Wochen wahrscheinlich noch weiter zurückgehen. Wie die leitenden Finanzkreise beruhigend feststellen, hat die Bankenkrise damit wieder das normale Niveau des Jahres 1930 erreicht. Die Gesamtsumme der in diesem Jahre durch Bankbankrotte und -Schliessungen festgelegten Beträge beläuft sich auf über 1500 Millionen Dollar. Sicherlich ein schöner Geldhaufen, wenn bedacht wird, dass er hauptsächlich aus den Taschen der kleinen Leute stammt. Die Grossen mit der feinen Spürnase, die allen Haifischen inner- und ausserhalb des Wassers eigen ist, haben sich rechtzeitig aus den meistens sehr anrühigen Bankaffären zu ziehen gewusst.

So schaut das wirkliche Amerika an einem Wintertage 1931 aus. Aus Jammer und Leiden löst sich auch hier der Schrei der Massen nach Freiheit und Glück; taucht auch hier die Frage auf, wie sich die Welt vor der alles zermalmenden kapitalistischen Dampfwalze retten kann. Amerika ist trotz dreijähriger Krise auch heute noch von einer Trugatmosphäre von Prosperität umgeben, von der Millionen vernünftiger Farmer und Arbeiter glauben, dass sie echt ist und sie wirksam vor Not und Elend zu schützen vermag. Die Wirklichkeit aber ist und bleibt, dass das Schicksal einer Nation von 120 Millionen Menschen und darüber hinaus einer ganzen Welt in den Händen einer Handvoll von Finanzpotentaten liegt, die aus der gegenwärtigen Krise nicht mehr herauswissen.

SPD. Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei hat an Frau Oberbürgermeister Beims in Magdeburg nachfolgendes Beileidstelegramm gerichtet:

"Erschüttert von der Nachricht des Todes Ihres lieben Gatten, unseres treuen Kampfgefährten Hermann Beims, sprechen wir Ihnen und den Familienmitgliedern unser herzlichstes Beileid aus. Ihr Gatte wird uns auch nach seinem Tode das Vorbild eines verdienstvollen, uneigennütigen und unermüdlichen Streiters für den praktischen Sozialismus sein."

SPD. Basel, 21. Dezember (Eig. Drahtb.)

Der Sonderausschuss bei der BIZ beabsichtigt seine Arbeiten am Dienstag abzuschliessen. Immerhin bestehen noch erhebliche Meinungsverschiedenheiten. In der Frage der Priorität von Privatschulden oder Reparationen steht eine Verständigung bevor. Falls die Zahlungsbilanz Deutschlands sich günstig gestalten soll der zur Verfügung stehende Ueberschuss nicht ausschliesslich für die Rückzahlung der unbedingten Reparationsleistung, sondern teilweise auch für die Rückzahlung der Privatschulden verwandt werden. Der englische Delegierte Sir Walter Layton verteidigte mit grosser Hartnäckigkeit den bekannten englischen Standpunkt der Priorität der Privatschulden. Sollte es nicht gelingen, die Arbeiten am Dienstag zu Ende zu führen, dann würden die Beratungen am 28. Dezember fortgesetzt werden.

SPD. Breslau, 21. Dezember (Eig. Drahtb.)

Der Bruderzwist im Hause Harzburg nimmt in Schlesien immer lieblichere Formen an. In bewegten Klagen äussern sich die Deutschnationalen über die Kraftausdrücke und Schnodrigkeiten, die ihnen in nationalsozialistischen Versammlungen an den Kopf geworfen werden. Hugenbergs Breslauer Organ stellt darüber folgende Kostproben zusammen:

1. Pg. Kothe-Breslau äusserte sich im November 1931 in Militsch: "Die Deutschnationalen werden von der Bildfläche verschwunden sein, wenn der letzte arterienverkalkte General endlich gestorben sein wird. Die Deutschnationalen können keine Arbeiter behandeln, sie beuten sie nur aus. Geben sie einem Arbeiter die Hand, waschen sie sich gleich danach die Hände. Der Richtspruch der Deutschnationalen ist: Hochmut und Stolz wachsen auf einem Holz.

2. Pg. Gauleiter Brückner am 3. November 1931 in Striegau: "... Parteien von zwerghaftem Format haben in diesem Kampfe nichts zu sagen, .... denn sie haben ja keine Macht. Daran werden sich alle diese Herrschaftengewohnheiten äussern, auch wenn sie noch so gebildet sind und immer sagen: Hitler als ehemaliger Arbeiter versteht vom Regieren nichts. Nennen wir diese Leute mal Graf Rotz von Rotzenstein. Das sind die Leute, die immer schreien: ohne uns kann nicht regiert werden. Nun, wir Nazis werden es den Herren zeigen, dass wir die Grafen Rotz von Rotzenstein nicht brauchen. Sie können bei uns einsteigen, aber nur im Anhängewagen Nr. 7 oder 8, kutschieren werden wir. Dem Zentrum werden wir nicht den Gefallen tun, die Deutschnationalen fortzustossen, sie können bei uns bleiben und weiter mitmachen, aber zu sagen haben sie selbstverständlich nichts."

3. Pg. Gauleiter Brückner am 11. November 1931 in Hermsdorf, Kreis Waldenburg: "Harzburg war notwendig, wir brauchen die Reste der Reaktion auf unserem Nebenkriegsschauplatz im Parlament. Die Deutschnationalen und den Stahlhelm habe er früher "in die Presse gehauen" und er werde sie wieder in die Presse hauen, wenn es nötig werden sollte. Aber Seldte, der früher Stresemanns Freund gewesen sei, sei jetzt hübsch artig und füge sich Hitler, warum sollte er da nicht im Anhängewagen Platz nehmen, den Motorwagen haben ja wir Natio-

nalsozialisten. Ebenso die Deutschnationalen (!), unter Westarp schwankende Gestalten, aber solange Hugenberg ein anständiger Bundesgenosse sei, können die auch im Anhängewagen fahren."

Man kann es den Deutschnationalen "von zwerghaftem Format" nachfühlen, dass ihnen diese Art der Polemik nicht sonderlich angenehm ist.

-----

SPD. Als Nachfolgerin des verstorbenen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Oberbürgermeister a.D. Beims-Magdeburg tritt Frau Frieda Fiedler-Bernburg in den Reichstag ein.

-----

SPD. London, 21. Dezember (Eig. Drahtb.)

Die Wahlen zum australischen Bundesparlament hatten folgendes Ergebnis: Labour-Party 13 (35), Nationalisten und Farmer 52 (35), Unabhängige Labour-Party 10 (5).

Die Labour-Regierung ist auf Grund des Wahlergebnisses zurückgetreten.

-----

SPD. Paris, 21. Dezember (Eig. Drahtb.)

Die am Freitag Vormittag in der Kammer erfolgte debattelose Annahme des Marinebauprogramms für das nächste Jahr hatte in der Kammersitzung am Montag ein Nachspiel. Nach der Verlesung des Protokolls der Freitagsitzung sprach der Sozialist Vincent Auriol sein Erstaunen darüber aus, dass das Marinebauprogramm am Freitag in der Kammer angenommen worden sei, obgleich es nicht auf der Tagesordnung gestanden habe. Die sofortige Diskussion eines Gesetzesentwurfes könne nach der Geschäftsordnung nur bei Vorlagen angewandt werden, die den zuständigen Kommissionen aus Zeitmangel nicht unterbreitet worden sind. Das sei bei dem Marinebauprogramm nicht der Fall, für das im Ältestenausschuss im übrigen ein Beratungsdatum festgesetzt worden sei. Es handele sich hier also um ein wahres Zauberkunststück, mit Hilfe dessen man die unbequeme Vorlage habe verschwinden lassen. Die Sozialisten hätten in der Marinekommission beantragt, das Bauprogramm bis nach der Abrüstungskonferenz zu vertagen. Diesen Vorschlag wollte sie auch vor dem Plenum verteidigen. Die sozialistische Fraktion protestierte energisch gegen eine derartige Verletzung der parlamentarischen Rechte und weigerte sich, das Protokoll der Freitagsitzung anzunehmen. Zu diesem Zweck bitte sie, über das Protokoll abzustimmen.

Der amtierende Vizepräsident de Castellane erwiderte darauf, dass von Zauberei keine Rede sein könne und der Gesetzesentwurf unter regelrechten Bedingungen zur Beratung gekommen sei. Ein anderer sozialistischer Abgeordneter protestierte dagegen, dass bei der Abstimmung über das Vorrecht über die sozialistische Tagesordnung bei der Arbeitslosendebatte einige Mitglieder der Rechtsparteien als in Urlaub befindlich aufgeführt worden seien, während sie bei der nächsten Abstimmung, bei der die Regierung die Vertrauensfrage gestellt habe, als anwesend bezeichnet wurden. Die sozialistische Fraktion bitte darum, dass die Geschäftsordnung künftig streng respektiert werde. Ein radikaler und ein kommunistischer Abgeordneter schlossen sich diesen Protesten an. Die Kammer billigte dann das Protokoll mit 323 gegen 276 Stimmen.

Im Anschluss daran wurde die am vorigen Dienstag begonnene Debatte über den Gesetzesentwurf betreffend den Schutz der französischen Arbeiten gegen die ausländische Konkurrenz fortgesetzt, bei der Arbeitsminister Landry von dem nationalistischen Abgeordneten Marin wegen des zu unbestimmten Textes des Gesetzesentwurfes scharf angegriffen wurde. Marin beschwerte sich vor allem

darüber, dass bei den Grenzverteidigungsarbeiten zu viel ausländische Arbeiter, darunter sogar Deutsche verwandt werden, was ein Skandal sei. Wenn der neue Gesetzentwurf keine schärferen Bestimmungen enthalte, würde an diesen Tatsachen nichts geändert werden.

-----

SPD. Rom, 21. Dezember (Eig. Drahtb.)

Der Bruder Mussolinis Arnaldo ist am Montag nachmittag gegen 2 Uhr in Mailand einem Herzschlag erlegen. Arnaldo Mussolini war der jüngere Bruder Mussolinis und ist 46 Jahre alt geworden. Er leitete seit mehreren Jahren die Chefredaktion des "Popolo d'Italia".

-----

SPD. Genf, 21. Dezember (Eig. Drahtb.)

Die Zusammenkunft des Direktors der Abrüstungsabteilung des Völkerbundes mit Henderson, dem Vorsitzenden der Abrüstungskonferenz, hat zur Aufstellung der Tagesordnung für die Konferenz geführt. Sie wird jetzt den Regierungen zugeschiedt. Das Datum des 2. Februar 1932 bleibt aufrechterhalten.

Vier technische Kommissionen für die Rüstungen zu Lande, zur See und in der Luft sowie die Begrenzung der Rüstungsbudgets werden von der Konferenz gebildet werden. Die grösste Bedeutung dürfte indessen der allgemeinen politischen Kommission zufallen, die alle der Abrüstung hinderlichen politischen Fragen, wie Sicherheit, Kriegsverhütung und Vertragsrevisionen, behandeln soll. Nach der Generalaussprache, in der die Delegationsführer programmatisch zu allen Problemen Stellung nehmen sollen, wird die Vollversammlung der Konferenz sich nur noch mit den erzielten Ergebnissen der Ausschüsse befassen. Die Veröffentlichung des Völkerbundes über die Zusammenkunft von Cannes stellt ausdrücklich nochmals fest, dass der Direktor der Abrüstungsabteilung nicht den Auftrag gehabt habe, Henderson zum Rücktritt vom Vorsitz der Abrüstungskonferenz zu bewegen.

-----

SPD. Paris, 21. Dezember (Eig. Drahtb.)

In offiziellen Kreisen wird über den vom "Echo de Paris" veröffentlichten Entwurf des französisch-russischen Nichtangriffspaktes keine kategorische Erklärung abgegeben. Es wird nur zu verstehen gegeben, dass der veröffentlichte Text nicht vollkommen zutreffend sei. Es wird auch hinzugefügt, dass die Verhandlungen über diesen Pakt in nächster Zeit fortgesetzt werden. Man muss also den Eindruck haben, dass der vom "Echo de Paris" veröffentlichte Text in seinen Grundzügen zutreffend ist.

-----

SPD. Am Montag wurden gemeinsam von Reichswirtschaftsminister Dr. Warmbold, Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft Dr. Schiele und Reichskommissar für Preisüberwachung Oberbürgermeister Dr. Goerdeler die Spitzenorganisationen der Gewerkschaften und Beamten empfangen. Die Besprechung galt den Fragen der Preissenkung und führte nach der grundsätzlichen Seite sowie auch bezüglich des Vorgehens auf einzelnen Gebieten im wesentlichen zu übereinstimmender Auffassung. Von einzelnen Vertretern der Verbände der Beamten und Arbeitnehmer wurde eine Reihe wertvoller Anregungen gegeben, deren Beachtung zugesagt worden ist. Es bestand allseitig der Wunsch, dass die Aussprache über Fragen der Preissenkung zu gegebener Zeit fortgesetzt werde. Die Reichsminister Dr. Warmbold und Dr. Schiele und Reichskommissar Dr. Goerdeler sagten dies zu.

-----

SPD. Köln, 21. Dezember (Eig. Drahtb.)

In der heutigen Generalversammlung der Ehape A.G. in Köln wurde der Abschluss für 1930/31, das vierte Geschäftsjahr der Gesellschaft, genehmigt. Die Verteilung des ausgewiesenen Reingewinnes in Höhe von 962 766,25 Mark sieht vor: 8 % Dividende auf 6 Millionen Aktienkapital = 480 000 Mark, Zuwendung an den Reservefonds = 300 000 Mark, Zuwendung an einen neu zu errichtenden Personalwohlfahrtsfonds = 100 000 Mark, Vortrag auf neue Rechnung = 82 766,25 Mark. Nach dem Geschäftsbericht stieg der Gesamtumsatz von 59,2 Millionen auf 71 Millionen. Es wurden drei weitere Filialen eröffnet und zwar in Biegnitz, Nürnberg und Krefeld. Das Filialnetz der Gesellschaft umfasste am 31. Juli dieses Jahres 73 Hauptbetriebe und 47 Kleinfilialen in ganz Deutschland. Die Betriebe in Darmstadt und Hamm sowie in Augsburg und Köln wurden erweitert.

SPD. Der Austausch der Ratifikationsurkunden zum Handels- und Schifffahrtsvertrag zwischen dem Deutschen Reich und dem Irishen Freistaat vom 12. Mai 1931 hat am 21. Dezember 1931 in Berlin stattgefunden. Der Vertrag und das Protokoll sind demnach am 21. Dezember 1931 in Kraft getreten.

SPD. Köln, 21. Dezember (Eig. Drahtb.)

Das Rheinische Braunkohlensyndikat hat den Preis für Braunkohlenbriketts rückwirkend um 10 % ab 10. Dezember auf 12,80 Mark die Tonne gesenkt. Für Süddeutschland beträgt der Preis bei Lieferung ab Werk 13 Mark.

SPD. Die vom Reichskommissar für Preisüberwachung zusammen mit Landes- und Ortsbehörden eingeleitete Aktion zur Senkung des Brotpreises hat bereits verschiedentlich zu erfreulichen Ergebnissen geführt. Bäckerinnungen, Brotfabriken und Konsumvereine haben eine Senkung des Brotpreises vorgenommen, u. a. in Halle, München, Solingen, Beuthen O/S, Wuppertal, Stuttgart, Nürnberg, Wiesbaden, Mannheim, Stettin. Die Senkung ist überwiegend schon eingetreten und tritt in einzelnen Orten ab 1. Januar 1932 in Kraft. In diesem Zusammenhang ist mitzuteilen, dass der Milchpreis in Leipzig ab 20. d. M. um 3 Rpf. gesenkt worden ist.

SPD. Solingen, 21. Dezember (Eig. Drahtb.)

Der 43 Jahre alte Kassierer bei der Solinger Städtischen Sparkasse Ernst Knecht, der seit 14 Jahren bei der Sparkasse tätig war, ist nach Unterschlagung von rund 50 000 Mark geflohen.

SPD. London, 21. Dezember (Eig. Drahtb.)

Nach einer Zusammenkunft mit dem Kongress am 29. Dezember beabsichtigt Mahatma Gandhi, wie der Korrespondent des "Daily Herald" meldet, sich nach Kalkutta zu begeben, um dort den Vizekönig zu sehen und die Lage, die sich nach der Round-Table-Konferenz ergibt, zu besprechen. Gandhi will sich zunächst vor allem für die Aufhebung der zur Unterdrückung von Gewalttätigkeiten geschaffenen Notverordnung in Bengal einsetzen. Es sind bereits Vorbereitungen im Gange, um diese Notverordnung in Bengal mit einer neuen Ungehorsamskampagne zu beantworten.

SPD. London, 21. Dezember (Eig. Drahtb.)

Die englischen Truppen, die zur Unterdrückung von Unruhen vor einigen Wochen in den indischen Fürstenstaat Kaschmir entsandt wurden, sind, wie von dort gemeldet wird, wieder zurückgezogen worden.

SPD. Im Prozess gegen die nationalsozialistischen Mörder aus der Hufelandstrasse wurde am Montag-Abend das Urteil verkündet. Hauschke und Becker, die Mörder von Willi Schneider und Graf, wurden wegen Totschlags zu je 7 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. Hauschke und Becker werden 3 Monate der Untersuchungshaft in Anrechnung gebracht. Der Angeklagte Kollatz, gegen den der Staatsanwalt wegen Totschlags 6 Jahre Zuchthaus beantragt hatte, erhielt wegen Begünstigung 7 Monate Gefängnis, 2 Monate der Untersuchungshaft sollen ihm angerechnet werden. Gleichfalls wegen Begünstigung wurde der Angeklagte Weber verurteilt, der 4 Monate Gefängnis erhielt, von denen gleichfalls 2 Monate der Untersuchungshaft abgezogen werden sollen. Der Angeklagte Privatförster Bressel, der in der Mordnacht einen blinden Schuss abgegeben hatte, wurde wegen Vergehens gegen das Schusswaffengesetz zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Bressel wurden 22 Tage der Untersuchungshaft in Anrechnung gebracht. Der Sturmführer Porath wurde von der Anklage der Begünstigung freigesprochen, da er trotz schwerwiegender Verdachtsmomente nicht 100prozentig zu überführen war.

Während und nach der Urteilsverkündung kam es zu Zwischenfällen. Als sich im Zuschauerraum zwei Nationalsozialisten erdreisteten, während der Urteilsbegründung halblaute Zwischenrufe zu machen, griff der Vorsitzende energisch durch und liess die Hakenkreuzrüpel aus dem Saal werfen. Versuche eines SA-Trupps, vor dem Kriminalgericht zu demonstrieren und in die Vorhalle einzudringen, wurden durch das sofortige Zugreifen der Polizei im Keime erstickt.

Am Montag-Vormittag hatte einer der Verteidiger noch einmal den aussichtslosen Versuch unternommen, die Mörder zu entlasten. Ihm war angeblich zu Ohren gekommen, dass seinerzeit bei dem ermordeten Willi Schneider ein Revolver gefunden worden wäre. Der Rechtsanwalt schämte sich nicht, die geradezu ungeheuerliche These aufzustellen, dass der erschossene Willi Schneider seinen eigenen Genossen Graf umgebracht hätte. Es wurde noch einmal in die Beweisaufnahme eingetreten; die haltlose Verdächtigung brach nach kurzer Zeit kläglich zusammen.

Die Begründung, die Landgerichtsdirektor Rucker dem Urteilspruch gab, war für die Angeklagten vernichtend. In ihr wird eingangs betont, dass die blutigen Vorfälle in der Silvesternacht 1930/31 eine Folge der Flegelhaftigkeit des Angeklagten Kollatz gewesen seien. "Dieser dumme, haltlose und unreife Mensch hat dadurch etwas ins Rollen gebracht, das zwei Menschen das Leben gekostet hat." Nach dem ersten Zusammenstoss zwischen den Gästen Schneiders und den auf der Strasse randalierenden Nazis, der, wie das Gericht feststellt, ohne Tötlichkeiten ausgelaufen war, haben die Nationalsozialisten zum zweitenmal grundlos die Gäste Schneiders, die sich nach Hause begeben wollten, angegriffen. Es kam zu einer Schlägerei, die Nationalsozialisten wurden schliesslich abgedrängt, die Strasse lag wieder ruhig da. Inzwischen kamen Hauschke, Kollatz und Becker, von ihren Kameraden alarmiert, in die Hufelandstrasse. Hierwar es jetzt völlig still, nur aus dem Laden Schneiders fiel ein Lichtschein auf die Strasse. Becker drang, den entscherten Revolver in der Tasche in den Laden ein, durchsuchte die Räume, wurde von Frau Schneider zur Rede gestellt und traf später an der Tür auf den zurückkommenden Willi Schneider. Willi Schneider forderte Becker auf, die Wohnung zu verlassen. Becker ging auch, drehte sich dann aber wieder um und schoss Schneider nieder. "Es ist" so heisst es in der Urteilsbegründung weiter, "die volle Ueberzeugung des Gerichts, dass Becker der Täter ist". Er hat die Pistole aus der Tasche geholt.

und auf sein Opfer geschossen. Von Notwehr kann nicht die Rede sein. Schneider war unbewaffnet, als der tödliche Schuss erfolgte. Frau Schneider, die Mutter des Getöteten, hat vor Gericht ausgesagt, dass ihr Sohn nichts in den Händen hielt, als er zu Boden sank. Der Aussage der Zeugin hat das Gericht vollen Glauben geschenkt. Als Becker schoss, hatte er bestimmt den Tötungsvorsatz. Zum mindesten musste er wissen, dass ein aus so geringer Entfernung gezielter Schuss tödliche Wirkung haben konnte. Das Gericht ist ferner der Ueberzeugung, dass Hauschke den Bankbeamten Graf erschossen hat. Als der tödliche Schuss auf Graf fiel, war nur Hauschke auf der Strasse. Der Angeklagte hat sich seinen Freunden gegenüber selbst als Täter bezeichnet. Er hat darüber hinaus Einzelheiten des Tatvorgangs geschildert und unter anderem von einem "komplizierten Kopfschuss" gesprochen. Weiterhin aufs schwerste belastend für Hauschke ist der Kasserer, in dem "Zeugen" verlangt werden. Die nationalsozialistische Fluchtorganisation streift die Urteilsbegründung leider nur ganz flüchtig; hier kommt das Gericht zu dem Resultat, dass sich für die Beteiligung massgebender Kreise der NSDAP an der Fluchthilfe für die SA-Mörder kein Anhalt ergeben habe (?). Nach einer kurzen Charakterisierung der Begünstigungsdelikte von Kollatz und Weber heisst es im Urteil schliesslich: Die politischen Kämpfe werden von den extremen Richtungen in einer Weise ausgetragen, die die staatliche Ruhe und Ordnung in erheblichster Weise gefährdet. Die Gerichte haben zuerst mit milden Strafen versucht, hier Wandlung zu schaffen. Dann verurteilten sie zu schärferen Strafen. Auf Angeklagte dieser Art machen milde Strafen keinen Eindruck. Die Gerichte sind berufen, die Polizeiorgane bei der Ausübung ihrer Tätigkeit nachdrücklich zu unterstützen. Mildere Umstände kamen deshalb für Hauschke und Becker nicht in Betracht, beiden ist die Ueberzeugungstäterschaft abzusprechen. Ihre Handlung muss als ehrlos bezeichnet werden. Das Gericht hat deshalb für beide auf 5 Jahre Ehrverlust erkannt.

SPD. London, 21. Dezember (Eig. Drahtb.)

Der Ausgang der australischen Wahlen ist der gleiche wie der englische Wahlausgang. Der in der Londoner Presse gemachte Vergleich mit den englischen Ergebnissen liegt umso näher, als in der Person Lyons auch in Australien ein ehemaliger Arbeiterminister seiner früheren Partei unter der nationalen Parole eine Niederlage zugefügt hat, die die australischen Labour-Leute als einen der grössten Rückschläge der Partei bezeichnen. Es erübrigt sich, zu sagen, dass die konservative englische Presse in der parlamentarischen Zweidrittel-Mehrheit der neuen australischen Regierung Lyons eine erneute Bestätigung für die Unzufriedenheit der Wähler mit den Sozialisten sieht.

Der Vergleich mit dem englischen Wahlergebnis darf jedoch nicht zu weit durchgeführt werden. Auf das wesentlichste Begleitmerkmal weist am Montag der "Manchester Guardian" hin. während der konkrete Punkt des Wahlprogramms der englischen nationalen Regierung der Zollschatz der englischen Wirtschaft ist, ist die australische Regierung mit der allerdings vorsichtig abgefassten Parole zur Milderung der übersteigerten Zollpolitik gewählt worden. In der Tat hat die alte australische Labourregierung in ihrem Bemühen, den Lebensstandard in Australien hochzuhalten, die wirtschaftliche Wirkung von Zöllen völlig falsch eingeschätzt. Infolge der Zollwirkungen lastet die Weltkrise besonders schwer auf Australien, brachte die Finanzen in gefährliche Unordnung und entwertete die Währung um 25 Prozent. So steht die neue australische Regierung unter Lyons vor sehr viel konkreteren Aufgaben als die Regierung in England. Der liberale "Manchester Guardian" ist der Ansicht, dass der Wahlausgang in Australien zum besten des Landes ausgefallen sei.

# „Aus aller Welt“

Unterweltpleite.

Die Wirtschaftskrise bedroht das Gangstertum.

SPD.Chicago, Mitte Dezember (Eig.Bar.)

Schlechte Zeiten sind für Chicagos Unterwelt gekommen - darin sind sich alle sachverständigen Beurteiler einig. Ist das Fehlen des "Grossen Führers" Al Capone, der von einer Jury, zu der elf Geschworene aus ländlichen Distrikten gehörten, von denen, wie eine Chicagoer Zeitung sagte, "nicht erwartet werden konnte, dass sie die Probleme einer Weltstadt verstehen", zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt worden ist, allein schuldtragend? Oder hat "die kaiserlose, die schreckliche Zeit" tiefer begründete Ursachen?

## Al Capones Prestige.

Ist Al Capones Ansehen etwa durch den Schuldspruch unwiderbringlich vernichtet? In der Unterwelt ist der grosse Al Capone noch genau so geachtet und gefürchtet wie vor seiner Verurteilung. Und unter den Bürgern der Metropole am Michigan-See gibt es wohl nur wenige, die ernstlich glauben, Capone werde wirklich sieben wertvolle Lebensjahre im Bundesgefängnis von Laevenworth zubringen. In der Unterwelt wieder wurde es mit Befriedigung vermerkt, dass Al Capone und seine Unterführer sich streng an das heiligste Gesetz des Gangstertums hielten: niemand anderen in die Sache hineinzuziehen. Und Chicagos Bürger hörten es gerne, als im Beweisverfahren vorgebracht wurde, wie oft Al Capone einem Schuhputzer eine Fünfdollarnote und einem Raseur eine 20 Dollarnote zuwarf, wie er in einem Herrenmodegeschäft für ein paar Hemden und Krawatten eine 500 Dollarnote auf den Ladentisch legte und wegging, ohne die Herausgabe des Wechselgeldes abzuwarten - ein wahrhaft grosszügiger Gentleman, eine Heroengestalt in der Zeit der allumfassenden Pleite. Er imponierte.

## Gangstertum in der Krise.

Nein, Al Capone und damit das Chicagoer Gangstertum haben nichts von ihrem früheren Prestige verloren. Aber eine andere ernstere Gefahr besteht für die Unterwelt von Chicago - denn wo kein Geld ist, hat auch das Gangstertum sein Recht verloren. Tausende der besten und gehorsamsten Kunden und Schutzbefohlenen unter der Kaufmannschaft Chicagos machten pleite. Hunderte vom Capone-Trust abhängige "Speek easies" mussten zusperren, besonders in den Arbeitervierteln, denn Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise erziehen wirksamer zur Abstinenz als die strengsten Prohibitions Gesetze. Und die Spielhöllen, deren Erträgnisse in der letzten Zeit für das Gangstertum noch weit wichtiger waren, als die Minnahmen aus dem Alkoholschmuggel - dem durch häusliche Zubereitung alkoholischer Getränke eine gefährliche Konkurrenz entstand - die Spielhöllen sind so weit herunter gekommen, dass dort, wo früher viele tausende, ja zehntausende von Dollars am Tag umgesetzt wurden, heute mit Einsätzen von 25, ja 10 Cents gespielt werden muss, wenn der Betrieb überhaupt aufrecht erhalten bleiben soll.

## "Die geheimen Sechs" und die "Verbrechenskommission."

"Wie wir Capone dingfest machen konnten, so können wir jeden beliebigen andern dingfest machen", sagte Bundesstaatsanwalt E.Q.Johnson, der die Anklage im Strafprozess gegen Al Capone vertrat. "Wir haben Al Capone nicht nur ins Gefängnis gebracht, sondern innerhalb von sechs Monaten mehr als eine halbe Million Dollar an Geldstrafen aus dem Gangstertum dieser Stadt herausgeholt." Auch der vom Bürgermeister Cermak ernannte neue Polizeipräsident Chicagos,

einer der wenigen hohen Polizeifunktionäre, auf den niemals auch nur der entfernteste Verdacht einer verschleierte Bundesgenossenschaft mit den Gangstern fiel, ist von kampfesfreudigem Optimismus beseelt.

Als wertvolle Bundesgenossin der "gereinigten" Polizei ist die Organisation der "Geheimen Sechs" entstanden, die im Januar dieses Jahres von der Chikagoer Handelsvereinigung ins Leben gerufen wurde. Und schon seit mehr als 1½ Jahren besteht die Bürgervereinigung Chikagos, die sich "Verbrechens-Kommission" nennt und mehrere Listen der "öffentlichen Feinde" an die Behörden verschickte. Lange Zeit paradierte Al Capone an der Spitze der Verzeichnisse.

#### Der Nachfolger - ein Mann im Hintergrund?

Solch mächtigen Feinden scheint das Gangstertum führerlos gegenüber zu stehen. Denn trotz aller Rivalität dienten viele Massnahmen Al Capones durchaus nicht nur den Interessen seines Trusts, sondern denen der gesamten Unterwelt Chikagos. Wird Al Capone einen würdigen Nachfolger erhalten? Einen von Al Capones Gnaden oder einen, der aus eigener Kraft die Zügel führt?

Aus Gangsterkreisen hört man oft den Namen Peter Fuscus nennen, der ausserhalb dieses Bereiches so wenig bekannt ist, dass er sich nicht einmal auf den Listen der "öffentlichen Feinde" befindet. Auch Frank Diamond (nicht zu verwechseln mit dem New Yorker Schmugglerkönig Diamond, der vor wenigen Tagen von der "Konkurrenz" erschossen wurde. Red.), der Schwager Al Capones, steht in ernsthafter Erwägung. Grosse Aussichten hat schliesslich Ted Newberry, der früher zur Moran-Bande gehörte, der die Nordseite Chikagos beherrschte. Die Moran-Bande war von Al Capone in dem Massaker am St. Wallentintag fast vernichtet worden; Ted aber fand später in den Reihen der Al Capone-Heute Aufnahme. Ihm könnte es vielleicht gelingen, den alten Krieg zwischen der Nordseite und der Trutzburg Al Capones, dem Stadtteil Cicero, zu beenden und ein neues Gangstertum zu schaffen.

Wohl am ehesten wird der Mann der Zukunft aber jener sein, dem es gelingt, die zerrissenen Bande der Freundschaft zwischen Chikagoer Polizeifunktionären und den Gängstern wieder neu zu knüpfen und hinter den Kulissen arbeitend, ein ungeachtetes, sich jeder Gewalttätigkeit enthaltendes anonymes Dasein führt.

#### Ende des Gangstertums?

Darin darf man sich trotz der Dingfestmachung Al Capones nicht täuschen: es werden noch Jahre vergehen müssen, bevor das Gangstertum in Chikago und in den Vereinigten Staaten ausgespielt haben wird. Solange es eine Prohibition gibt, solange wird es "Bootleggers" und so lange nach jeder Wahl die leitenden Stellen in der Justiz, in der Polizei und Gemeindeverwaltung neu besetzt werden, solange nicht Eignung der Funktionäre, sondern Ausgang der Wahlen entscheidet, solange wird die Möglichkeit bestehen, dass an jene Stellen auch Männer gelangen, die in einer Zusammenarbeit mit den Gangstern das öffentliche und ihr privates Heil erblicken.

Weder Bürgermeister Cermak noch Polizeipräsident Alman sind heute die gefährlichsten Feinde des Gangstertums. Grössere Schwierigkeiten bereitet den Schutzherren des Alkoholschmuggels, der Spielhöllen und der Prostitution die sich stets verschärfende Wirtschaftskrise in den Vereinigten Staaten, Mit diesen "Opfern" wird man freilich noch am wenigsten Mitleid haben - - .

-n.

+                    +                    +

Die Berliner Verkehrsverbilligung. Der Aufsichtsrat der Berliner Verkehrsgesellschaft hat in Abänderung eines vor wenigen Tagen gefassten Beschlusses einen ab 31. Dezember gültigen neuen Verkehrstarif festgesetzt. Die Monatskarten werden um 9 Prozent verbilligt, die Sammelkarten (fünf einzelne Fahrten) im Preis auf 90 Pfennige gesenkt (jetzt eine Mark), während jede einfache oder Umsteigefahrt in Zukunft 25 Pfennig kosten wird.

+                    +                    +

Sklareks und die Stadtbank. Am Montag wurde im Berliner Sklarek=Prozess mit der Beweisaufnahme über den "Stadtbankkomplex" begonnen. Die Anklage wirft den Brüdern Sklarek vor, dass sie der Stadtbank gefälschte Forderungen an die verschiedenen Berliner Bezirke vorgelegt hätten, um Vorschüsse zu erhalten. Den Angeklagten Stadtbankdirektoren Hoffmann und Schmidt wird vorgeworfen, dass sie der Firma Sklarek einen in keiner Weise gerechtfertigt hohen Kredit eingeräumt und so einen finanziellen Verlust von insgesamt 10 Millionen Mark herbeigeführt hätten. Nach der Anklageschrift haben sich die Stadtbankdirektoren durch Geschenke und Aufmerksamkeiten dazu verführen lassen, die Kreditfähigkeit der Firma Sklarek nicht genügend zu prüfen; auch sei versäumt worden, die Genehmigung des Kreditausschusses einzuholen.

Zunächst erörterte der Vorsitzende mit den Sachverständigen die Statuten der Stadtbank. Dann äusserte sich der Angeklagte Schmidt über seinen Werdegang. Er erklärte, dass er sich dem Institut "mit allen Kräften und grösster Liebe gewidmet" habe und dass er sich "durch eisernen Fleiss und ernste Pflichterfüllung aus kleinster Stellung zu dem angesehenen Posten des Stadtbankdirektors emporgearbeitet" habe. Schmidt betonte weiter, dass sich die Staatsanwaltschaft in vielen Punkten geirrt habe und fügte hinzu: "Wir sind das Opfer der falschen Massnahmen des Magistrats". Auch Stadtbankdirektor Hoffmann rühmte sich seiner Verdienste um die Bank. Im übrigen meinten beide Angeklagte, dass sie niemals Bedenken über die Höhe der an die Sklareks gewährten Kredite gehabt hätten; auch der Kreditausschuss hätte solche Bedenken nicht geäussert.

+ + +

"Würde der Wissenschaft".

Ein überreizter Calmette=Gutachter - Wer lächelt, kriegt "ein paar hinter die Ohren".

SPD. Lübeck, 21. Dez. (Fig. Drahtber.)

Als in der Calmette=Montagverhandlung Professor Bruno Lange sein Gutachten fortsetzte, kam es zu einem Zwischenfall, der für die Würde der Wissenschaft, deren höchste Repräsentanten am Calmette=Prozess beteiligt sind, nicht gerade förderlich sein wird.

Professor Bruno Lange: "Selbst wenn ein Virulentwerden des BCG möglich sein sollte, so muss doch im konkreten Lübecker Falle der Nachweis geführt werden, dass infolge der BCG=Impfung eine fortschreitende Tuberkulose bei Meerschweinchen eintritt." Professor Much ruft dazwischen: "Das ist erwiesen". Professor Bruno Lange: "Es kommt aber darauf an, dass eine pathologisch=anatomisch fixierte Tuberkulose an Tieren erzeugt wird, und Professor Schürmann..." Professor Much verächtlich: "Pathologisch=anatomisch, ph." Professor Schürmann lächelt. Professor Much wird blass und blässer: "Wollen Sie noch weiter lächeln, wollen Sie mich beleidigen? - dann kriegen Sie ein paar hinter die Ohren!" Schürmann lächelt weiter. Professor Much: "Sie Lümmel Sie, Sie dummer Junge, Sie, Sie dummes Aas!" - - Fünf Minuten später liest Professor Much durch einen Gerichtsdienner Professor Schürmann einen Zettel überreichen, mit dem er seine beleidigenden Aeusserungen als in der Erregung geschehen zurücknimmt.

In der Nachmittagssitzung folgte dann das Gutachten von Professor Much: Er führte aus: "Es ist hier so viel von Wissenschaft gesprochen worden, dass es einem wirklichen Naturwissenschaftler zum Halse heraushängt. Muss es auf die Laien hier im Saal nicht einen eigentümlichen Eindruck machen, wenn der eine behauptet, nur was von ihm selbst reproduzierbar sei, sei Wissenschaft? Die Forderung der Reproduzierbarkeit durch jedermann ist albern. Ueberall, wo das Leben mitspricht, gibt es keine Regeln. Regeln gibt es nur in der toten Materie. Es ist einfach nicht wahr, dass ein Bakterienstamm eine Einheit ist. Ein Virus Fix, der dauernd nicht mehr virulent ist, ist heute ein dogmatischer

oder unsicherer oder lügnerischer Begriff. Es besteht nicht mehr der geringste Zweifel, dass der BCG wieder virulent werden kann". Professor Much bezeichnete dann die Untersuchungen von Professor Hahn als "in ihrer Methodik kindlich" und die Feststellungen von Professor Ludwig Lange als "wissenschaftlich noch durchaus unreif." Zum Schluss führte er aus: "Da die Virulenzsteigerung als einziges Moment nicht zu beweisen ist, muss jeder gerechte Urteiler auch nach Ausschaltung der Scheinbeweise für die andere Meinung die Möglichkeit zugeben, dass in Lübeck tatsächlich eine Verunreinigung vorgekommen ist. Wenn ich meinem intuitivem Gefühl folgen würde, würde ich das Gewicht des Kieler Stammes sehr stark in die Höhe schnellen lassen, aber, da ich mich verpflichtet fühle, gegen dieses Gefühl zu urteilen, um alles auszuschliessen, was subjektiv sein könnte, so muss ich sagen, die beiden Waagschalen, die Virulenzsteigerung und die Verunreinigung des Impfstoffes, halten sich zum mindesten das Gleichgewicht".

Professor Hahn: "Ich halte es nicht für richtig, dass Professor Much's Ausführungen in die Welt hinausgehen, ohne dass ein Protest erfolgt. Den Weg, auf den uns Professor Much verwiesen hat, werden wir nicht gehen. Das ist der Weg des Glückes, der Lotterie".

In einem weiteren Gutachten führte Professor Uhlenhuth aus, dass ihm ein Hineinlegen virulenten Materials in den Lübecker Impfstoff wahrscheinlicher als eine Virulenzsteigerung sei. Durch die gemeinsame Aufbewahrung der Kulturen des Kieler Stammes mit den BCG-Kulturen in einem Brutschrank sei einer Verwechslung Tür und Tor geöffnet gewesen.

Professor Polle=Hamburg äusserte sich schliesslich vom Standpunkt des von ihm vertretenen Wissenschaftszweiges dahin, dass die Erbbiologie in keiner Weise in der Lage sei, die Möglichkeit einer Verwechslung oder Verunreinigung des Impfstoffes als Ursache des Lübecker Unglücks auszuschliessen.

+ + +

Sklarek macht Zugeständnisse. Gegen Schluss der Montag=Verhandlung im Sklarek=Prozess "packte" Leo Sklarek aus. Er erzählte von seiner Freundschaft mit den Stadtbankdirektoren, die durch die Sklareks Tafelservice, Pelzmäntel und Luxusgegenstände bezogen hätten. Schliesslich meinte Leo Sklarek: "Wir waren die Ablade- und Holestelle für die Stadtbank und die Stadt. Sie haben alle geholt, sie haben alle bekommen". Der angeklagte Stadtbankdirektor Hoffmann stritt diese intimen Beziehungen ab; sofern er mit den Sklareks gesellschaftlichen Verkehr gepflogen habe, sei das nur im Interesse des Geschäfts gewesen. Die Sklareks seien die Grosskunden der Stadtbank gewesen, und für Geschenke habe er sich eben mit Geschenken revanchiert. Bekannt geworden mit den Sklareks sei er durch die Vermittlung Kieburgs, der ihm Kunden für die Stadtbank besorgen sollte. Vors zu Leo Sklarek: "Was hätten Sie getan, wenn Sie von den Urkundenfälschungen gewusst hätten?" Leo Sklarek: "Wenn ich von dem ganzen Mist, den Max Sklarek gemacht hatte, gewusst hätte, dann wäre ich zu ihm gegangen, hätte ihm alles genommen und Böss vor die Füsse geworfen: Hier haben Sie den ganzen Dreck!" Leo Sklarek gab dann zu, dass er Kenntnis davon hatte, dass der an seine Firma gewährte Kredit pflichtwidrig gewesen sei, fügte aber hinzu: "Ich wusste aber auch, dass niemand geschädigt wurde, denn es waren ja unsere Verträge da... Und wenn alles so weiter gegangen wäre, wäre alles gut geworden, denn wir hätten die Verträge erfüllt".

+ + +

Brand im Stuttgarter Schloss. Im Alten Schloss in Stuttgart brach am Montag mittag ein Grossfeuer aus. Der aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammende südöstliche Teil des Schlosses ist vollkommen ausgebrannt. Unersetzliche Kunstwerke und Kulturgüter wurden ein Raub der Flammen; wundervolle alte Stuckdecken und Stuckarbeiten wurden vernichtet. Zahlreiche Beamtenwohnungen und die Büroräume der Schutzpolizei, ferner die Wohnung von Frau Staatspräsident Anna Bloss sind vollkommen ausgebrannt. Die starke Kälte erschwerte die Zufuhr des Wassers. Zahlreiche Feuerwehrleute, die auf den Trep-

pen an den Brandherd vordringen wollten, erlitten Rauchvergiftungen. Insgesamt beläuft sich die Zahl der Rauchvergifteten und der Verletzten auf 35.

Gegen 4 Uhr nachmittags stürzte die untere Giebelwand des östlichen Flügels ein und riss einige Feuerwehrleute mit in die Tiefe. Kurz nach 5 Uhr stürzte unter lautem Krachen dann der ganze südöstliche Flügel ein, ein Beweis, dass die Innenräume dieses Seitenflügels und des anstossenden Eckturms des Schlosses bereits vollständig ausgebrannt waren. Aus den Trümmern stiegen haushohe Feuersäulen auf, Rauchschwaden breiteten sich über die ganze Stadt aus. Mit Einbruch der Dunkelheit wurden die Löscharbeiten und Rettungsarbeiten unter Scheinwerferlicht fortgesetzt. Nach 6 Uhr abends gewann man den Eindruck, dass der Brand, zu dessen Löschung auch die Feuerwehren aus Ludwigsburg, Esslingen und Feuerbach hinzugezogen worden waren, lokalisiert sei.

+ + +

Hellseher=Krieg. Vor der Zivilkammer beim Landgericht III in Berlin fand am Montag ein Termin in der Klagesache statt, die der Hellseher Erik Jan Hanussen gegen seine Konkurrenten, den Parapsychologen Max Moecke, angestrengt hat; eventuelle Beweisaufnahme und Urteilsverkündung wird jedoch erst nach Weihnachten erfolgen. Vorläufig hat Hanussen gegen Moecke eine einstweilige Verfügung erwirkt. Durch diese Verfügung wird es dem Beklagten Moecke untersagt, 1.) Herrn Hanussen als einen "Trick- und Pseudohellseher" zu bezeichnen, 2.) sich selbst als gerichtlichen Sachverständigen in Berliner Hanussen-Processen auszugeben und 3.) unzulässige Schärfen in seiner Kritik gegenüber Hanussen zu vermeiden. Moecke will sich den Bestimmungen dieser Verfügung auf die Dauer jedoch nicht unterwerfen und hat deshalb verlangt, dass im Prozesswege darüber entschieden werde. Hanussen liess nun wieder durch seinen Anwalt erklären, dass er es sich nicht gefallen lassen wolle, durch Moecke länger "in den Dreck gezogen" zu werden; Moecke leide an "starker Ueberwertigkeit, die sogar die Grenze des Pathologischen streife". Der Anwalt Moeckes machte demgegenüber den Standpunkt geltend, dass Hanussen eben nichts weiter, als ein Trickhellseher wäre, indes sein Mandant sich als Wissenschaftler bemühe, die Fragen des Okkultismus nach streng wissenschaftlichen Gesichtspunkten zu lösen. Herr Hanussen sei ein Artist, und als solche könne er nicht "wegen unlauteren Wettbewerb" die Unterlassung jeder Kritik verlangen.

+ + +

Kältewelle im Süden. Südeuropa leidet unter einer ungewöhnlichen Kältewelle. Aus den Alpen und aus dem Schwarzwald werden bis zu 20 Grad Kälte und eisige Ostwinde gemeldet. In München mass man am Montag 21 Grad unter Null. Auch an der Riviera liegen die Temperaturen weit unter dem Nullpunkt.

+ + +

Meuterer vor Gericht. Beim Einlaufen des deutschen Dampfers "Afrika" in Bunden wurden 16 Mann von der Besatzung von Bord weg verhaftet. Sie haben sich wegen Meuterei im Hafen von Batum zu verantworten.

+ + +

Ermordung eines Chauffeurs. In der Nähe von Malmö wurde ein junger Chauffeur erschossen aufgefunden. Vom Täter konnte nur festgestellt werden, dass er in einem Auto geflüchtet ist.

+ + +

Elli Beinhorns Auffindung. Die Besorgnis um die Südseefliegerin Elli Beinhorn war erfreulicherweise gegenstandslos. Die junge Pilotin hatte wegen eines Oelrohrdefektes in Persien eine Notlandung vornehmen müssen, konnte jedoch ihr Ziel Buschir zu Fuss erreichen.

+ + +

Eisdrama: 7 Tote. In Whitehall (Michigan USA) stürzte ein 7jähriges Kind in die Spalte eines zum Eislauf freigegebenen Teiches und ertrank. Auf die gleiche Weise kamen sein Vater, seine Mutter, der 12jährige Bruder und noch drei weitere Personen ums Leben, die einer dem anderen zu Hilfe eilen wollten.

-----



## Notverordnung und Tarifrecht.

SPD. "Der Arbeitgeber", die Zeitschrift der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, formuliert sein Urteil über den Grundcharakter der Notverordnung folgendermassen: "Die Wirtschaft stellt fest, dass ihr die Notverordnung eine spürbare Entlastung in ihrem Unkostenbereich bringt. Sie muss aber mit dieser Anerkennung die besorgte und kritische Feststellung verbinden, dass die Regierung ihr Ziel mit Methoden angestrebt hat, die uns noch tiefer in den Staatssozialismus hineinführen müssen. Der Appell der Wirtschaft: Der Staat soll sich nicht in die Wirtschaft einmischen, er breche die Erstarrung, räume die Fesseln und Barrieren des Kollektivismus aus dem Weg, vermindere die öffentlichen Lasten und lasse die Wirtschaft sich selbst heilen - dieser Appell ist von der Regierung in den Wind geschlagen worden."

Der grosse Kummer der Arbeitgebervereinigung ist also, dass sie von der Regierung nicht die geforderte Ellenbogenfreiheit in der Lohnfrage erhalten hat. Deshalb in erster Linie ist für sie die Tat der Regierung - die Vereinigung nennt die Notverordnung einen "bisher unerhörten Vorgang in der kapitalistischen Wirtschaftsgeschichte" - grundsätzlich eine falsche Tat. Was das Gerede über die "Selbstheilung" der Wirtschaft bedeutet, ist leicht zu erraten; es bedeutet: Sanierung ausschliesslich zu Lasten der Arbeitnehmer. Daher die grundsätzlichen Beschwerden der Arbeitgeber gegen die Haltung der Regierung in der Frage des Tarifrechts. Diese Beschwerden besagen im wesentlichen Folgendes:

Die Notverordnung sei an der entscheidenden Kernfrage der Lohnbildung vorübergegangen. Sie habe das Hindernis nicht beseitigt, das einer selbstverantwortlichen Vereinbarung der Tarifvertragsparteien im Wege stehe, nämlich das Institut der Verbindlichkeitserklärung von Schiedssprüchen. Den Schlichtern sei vielmehr für die Durchführung der nach der Notverordnung vorzunehmenden Lohnsenkungen mit dem Recht der bindenden und endgültigen Entscheidung ein neues Instrument in die Hand gegeben, den Parteien die eigene Verantwortung abzunehmen. An den grundlegenden Punkten des geltenden Tarifs- und Schlichtungsrechtes sei durch die Notverordnung im Sinne einer Auflockerung des Tarifzwanges nichts geändert worden. Im Gegenteil: Die Verordnung enthalte eine Bestrafung des tariflosen Zustandes zurzeit ihres Inkrafttretens insofern, als die Lohnherabsetzung der Notverordnung nur für laufende, d.h. bestehende Tarifverträge gelten. In allen anderen Fällen, insbesondere auch dort, wo der Arbeitgeber sich mit seiner Belegschaft bisher betrieblich verständigt habe, könne der Lohnabbau der Notverordnung nur auf einzelvertraglichem Wege mit allen durch den gesetzlichen Kündigungsschutz gegebenen Hemmungen oder nur so durchgeführt werden, dass die betreffenden Betriebe oder Betriebsgruppen den Weg zum Schlichtungsausschuss suchen. Insoweit bedeute die Notverordnung nichts anderes als einen neuen Auftrieb für die tarifvertragliche Regelung der Arbeitsbedingungen unter Beibehaltung des im geltenden Tarifrecht unverändert fortbestehenden Tarifschematismus. Auf der andern Seite bleibe bei Widerstreben der Gewerkschaften in diesen Fällen dem Unternehmer nur der Weg der Verbindlichkeitserklärung, im Ergebnis also gleichzeitig auch ein neuer Auftrieb des Tarif- und Schlichtungszwanges. Damit sei gleichzeitig die Monopolstellung der sogenannten anerkannten Gewerkschaften verstärkt worden.

Auch die Gewerkschaften stehen der Behandlung der Tariffrage durch die

Notverordnung mit gemischten Gefühlen gegenüber; denn der Lohn ist im allgemeinen nur durch Diktat neu geregelt und der Arbeiter sieht an den Abzügen, dass diese Regelung zunächst sehr zu seinen Ungunsten ausgefallen ist, weil das Preissenkungsversprechen erst noch eingelöst werden muss. Das Tarifrecht blieb jedoch unangetastet. Es gilt in vollem Umfang nach wie vor die Unabdingbarkeit und es gilt ebenso die Friedenspflicht und die Durchführungspflicht der Parteien. Die Gewerkschaften haben nach wie vor festen Boden unter den Füßen. Das ist es aber gerade, was den Scharfmachern nicht in ihren Kram passt. Sie wollten die Löhne diktieren, d.h. volle Bewegungsfreiheit haben. Die Arbeiter aber haben an einem Lohnchaos kein Interesse, und zwischen einem Lohn-diktat der Scharfmacher und dem der Regierung Brüning ist auch noch ein Unterschied.

Im Januar wird die Lohntüte bedenklich klein und bei manchem Arbeiter die Erbitterung über die neuen, ihm aufgehalsten, Opfer bedenklich gross werden. Wer will sich darüber wundern? Trotzdem müssen die durch die Notverordnung geschaffenen Tatsachen kaltblütig und nüchtern betrachtet werden. Es gibt Schlachten, die sehr blutig sind, aber keine verlorenen Schlachten sind, weil sie keinen Verlust wichtiger Stützpunkte bringen. Die Gewerkschaften kämpfen keineswegs auf verlorenem Posten, und der Arbeiter hat keinen Anlass, den Kopf hängen zu lassen.

-----

SPD. Die Gehälter der kaufmännischen und technischen Angestellten in der chemischen Industrie Schlesiens bleiben für den Rest des Monats Dezember unverändert. Vom 1. Januar ab erfahren die Sätze der Gehaltstabelle vom 14. April 1931 entsprechend der Notverordnung eine Kürzung um rund 15%. =

Im Waldenburger Kohlenrevier haben die Verhandlungen über die Bergarbeiterlöhne kein Ergebnis gebracht. Die Entscheidung liegt jetzt beim Schlichter.

-----

SPD. Bei Borsig ist ab Montag der Belegschaft in Stärke von 2 800 Mann wegen Inventuraufnahme - voraussichtlich vorübergehend - gekündigt worden. Die Verwaltung erklärte, sie habe statt einer Beurlaubung die vorsorgliche Entlassung beschlossen, um die Belegschaft eventuell in den Genuss der Arbeitslosenunterstützung kommen zu lassen, weil die Frist der Arbeitsunterbrechung voraussichtlich länger dauere als die 14tägige Karenzzeit, die vor der Leistung der Arbeitslosenversicherung notwendig sei. Nach der Entlassung der Gesamtbelegschaft seien heute bereits wieder 200 Mann eingestellt worden, die zunächst die dringlichsten Aufträge erledigen sollen. Weitere Neueinstellungen fänden in den nächsten Tagen statt.

Die Angestellten, die einen Kündigungsschutz geniessen, sind zunächst noch nicht von Kündigungen betroffen. Es besteht jedoch die Möglichkeit, dass zum 31. Dezember einem grösseren Teil der Angestellten gekündigt wird.

-----

SPD. Das "Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften Deutschlands" bringt in seinem Dezemberheft einen Artikel des Führers der christlichen Gewerkschaften, Bernhard Otte, zur Notverordnung. Otte appelliert darin an die Arbeiter, nicht in unfruchtbarer Kritik an der Notverordnung zu verharren, sondern die vorhandenen Hilfsmassnahmen zu verbessern und zu vergrössern, d.h. an dem Rettungswerk mitzuarbeiten.

Mit den sozialreaktionären Kritikern der Notverordnung geht der christliche Gewerkschaftsführer scharf ins Gericht. "Ihnen", so betont Otte, "geht der Eingriff in die Sozialpolitik noch nicht weit genug, und vor allem passt

„Ihnen gar nicht, dass die Unabdingbarkeit des Tarifvertrags, das Schlichtungswesen und die Verbindlichkeitserklärung erhalten geblieben sind. Ihr Kampf geht grundsätzlich gegen das System und gegen die Gewerkschaften“.

Besondere Beachtung verdient Ottos Feststellung, dass "wochenlang vor dem Erlass der Notverordnung die Reichsregierung unter Druck genommen, ihr verstärkter Kampf angesagt und verlangt wurde, dass sie sich von den Gewerkschaften lösen und die Bahn für einen antisozialen Kurs freimachen müsse." Die arbeitende Bevölkerung habe der Willkür einiger ausgeliefert werden sollen. "Diesen Bestrebungen", so versichert Otte, "gilt der scharfe und unerbittliche Kampf der christlichen Gewerkschaften."

Auch Otte fordert, ähnlich wie Leipart, klar und nüchtern die durch die Notverordnung geschaffenen Tatsachen zu prüfen und auch die internationalen Zusammenhänge zu berücksichtigen, ohne die die Notverordnung nicht verstanden und gewürdigt werden könne.

Die Stellung der christlichen Gewerkschaften zur Notverordnung fasst Otte folgendermassen zusammen: "Wir können nicht umhin, zu erklären, dass wir die Notverordnung in verschiedenen Teilen nicht billigen. Allzu sehr trägt sie dem Abbauwillen derjenigen Kreise Rechnung, mit denen die Regierung auf Grund der gegebenen Verhältnisse leider rechnen muss. Wir müssen von der Regierung erwarten, dass sie sich nicht über eine Grenze drängen lässt, hinter der es nur mehr schärfsten Kampf auch unsererseits geben kann."

-----

SPD. Für das Massschneidergewerbe wurde von einem, vom Schlichter für Westfalen Professor Brahn gebildeten, unparteiischen Kollegium in neuen zentralen Verhandlungen ein Schiedsspruch gefällt, der neben Kürzungen am Positionsschema des Tarifs eine Lohnkürzung von 7% für die Herrenschnneiderlöhne und von 10% für die Damenschneiderlöhne festlegt. Der Spruch ist verbindlich.

Der neue Reichstarifvertrag läuft zunächst unkündbar bis zum 31. Dezember 1932; das Lohnabkommen bis zum 31. August 1932.

-----

SPD. Der Afabund hat die auf seinem Kongress in Leipzig gehaltenen Referate von Hilferding über "Gesellschaftsmacht oder Privatmacht über die Wirtschaft" und von Aufhäuser über "Ideologie und Taktik der Angestelltenbewegung" in Broschürenform herausgegeben. Die Broschüren sind zu beziehen durch den Freien Volksverlag Berlin NW 40, Werftstrasse 7.

-----

SPD. Die Denkschrift über die Rückläufigkeit der Versorgung und Fürsorge für die Kriegsoffer, die der Reichsbund der Kriegsbeschädigten vor kurzem der Reichsregierung übermittelt hat, wird jetzt durch einen Nachtrag ergänzt. Dieser Nachtrag zeigt die Auswirkung der Anrechnungsbestimmungen aus der Kriegsofferversorgung auf die Leistungen der Sozialversicherung.

Die Anrechnungsbestimmungen sind, wie der Reichsbund feststellt, so hart, dass sie nicht aufrecht erhalten werden könnten. Wohl sei auf den vom Bund bei der Regierung eingelegten Protest hin der Betrag von 25 Mark der Kriegsversorgungsrente anrechnungsfrei geblieben; auch werde die Zusatzrente, die Pflegezulage und die Führerhundzulage nicht in Anrechnung gebracht. Trotzdem bleibe die Anrechnung der Kriegsbeschädigten- und Kriegerhinterbliebenenrenten auf die durch die Beitragsleistungen wohl erworbenen Rechte aus der Sozialversicherung eine Härte, die vielen der Kriegsoffer die Lebensmöglichkeit nehme.

-----



## Die Weltwarenmärkte.

Die internationalen Kartelle sind machtlos.

\*SPD. Die vor einigen Wochen von Chicago ausgehende Haussebewegung auf dem Getreidemarkt hat sich endgültig als eine Seifenblase erwiesen. Der Druck, der in den Sommermonaten auf dem Weltgetreidemarkt lag, und der auch alle anderen Märkte kennzeichnete, ist heute wieder voll vorhanden. Die Schuld daran tragen die politischen Schwierigkeiten in der ganzen Welt und die fortschreitende Geld- und Währungskrise wohl zu gleichen Teilen. Auf dem Getreidemarkten ist von der rund 40%igen Preissteigerung des Herbstes nur noch ein Viertel übriggeblieben, und das europäische Geschäft ist durch die Devisenschwierigkeiten und fast überall verstärkten Einfuhrhemmungen so gut wie zum Stillstand gebracht. Dabei sind die Ernteaussichten in der Welt durchaus nicht allzu günstig; man hat überall die Düngerkäufe weiter eingeschränkt, als das in einer vernünftigen Ackerwirtschaft sinnvoll ist, und ein guter Ertrag hängt allein jetzt von einem ungewöhnlich günstigen Wetter ab.

In Nordamerika aber, das doch die Hauptmengen erzeugt, war das Herbstwetter alles weniger als gut, ausserdem hat der Rückgang der Anbauflächen in den grossen Ueberschussgebieten weitere Fortschritte gemacht. Von der Produktionsseite her wäre eine Tendenz der Preissteigerung also gegeben; sie wird aber durch die Verschärfung der politischen- und der Wirtschaftskrise wirkungslos gemacht.

Auf dem Kupfermarkt haben sich die Verhältnisse weiter zugespitzt. Der Herbst bringt gewöhnlich eine starke Findeckerung mit Kupfer. Aber dieses Mal haben die Kupferpreise nicht nur nicht anziehen können, sondern sind sogar weiter gesunken. Das Weltkupferkartell hat völlig versagt. Das vor einigen Jahren auf amerikanische Anregung zustande gekommene Weltkartell hatte den ausgesprochenen Zweck "den Preis zu stabilisieren". Es hat in den wenigen Jahren seines Bestehens weit über 100 Preisveränderungen vorgenommen und die Notierungen zeitweilig bis auf das Vierfache der jetzigen Tiefstpreise heraufgesetzt. Das Kartell ist aber jetzt unfähig, den unerhört niedrigen Preis von  $6\frac{1}{2}$  Cents auch nur um Bruchteile zu steigern.

Freilich existiert das Kupferkartell heute nur noch dem Namen nach. Die Konstruktion war an sich schon fehlerhaft, weil infolge der kartellfeindlichen amerikanischen Gesetzgebung die amerikanischen Mitglieder des Kartells nicht zu gemeinsamen Vorgehen gezwungen werden können. Der mächtigsten europäischen Gesellschaft, der belgischen Haut-Katanga, musste auch das Zugeständnis gemacht werden, dass sie sich an Produktionseinschränkungen, die die übrigen Kartellmitglieder wollen, nicht zu halten braucht. So konkurrierten miteinander innerhalb des Kartells und auf amerikanischem Boden die verschiedenen amerikanischen Gesellschaften, und durch das Reservetrecht der belgischen Katanga-Gesellschaft wurden die Kupfervorräte in der Welt noch vergrössert. Schliesslich brach die amerikanische Gesellschaft Phelps Dodge auch noch aus und so blieb von dem internationalen Kupferkartell schliesslich kaum mehr als das Gerippe des Kartellvertrages. Neuerdings hat man gehört, dass Haut-Katanga und auch Phelps Dodge wieder mitmachen wollen. Aber die Gerüchte haben sich bisher nicht bestätigt und so wird es auch weiterhin auf dem Kupfermarkt mit den Preisen abwärts gehen, wenn nicht die Gesamttendenz in der Weltwirt-

es ihnen gar nicht, dass die Unabdingbarkeit des Tarifvertrags, das Schlichtungswesen und die Verbindlichkeitserklärung erhalten geblieben sind. Ihr Kampf geht grundsätzlich gegen das System und gegen die Gewerkschaften".

Besondere Beachtung verdient Ottos Feststellung, dass "wochenlang vor dem Erlass der Notverordnung die Reichsregierung unter Druck genommen, ihr verstärkter Kampf angesagt und verlangt wurde, dass sie sich von den Gewerkschaften lösen und die Bahn für einen antisozialen Kurs freimachen müsse." Die arbeitende Bevölkerung habe der Willkür einiger ausgeliefert werden sollen. "Diesen Bestrebungen", so versichert Otte, "gilt der scharfe und unerbittliche Kampf der christlichen Gewerkschaften."

Auch Otte fordert, ähnlich wie Leipart, klar und nüchtern die durch die Notverordnung geschaffenen Tatsachen zu prüfen und auch die internationalen Zusammenhänge zu berücksichtigen, ohne die die Notverordnung nicht verstanden und gewürdigt werden könne.

Die Stellung der christlichen Gewerkschaften zur Notverordnung fasst Otte folgendermassen zusammen: "Wir können nicht umhin, zu erklären, dass wir die Notverordnung in verschiedenen Teilen nicht billigen. Allzu sehr trägt sie dem Abbauwillen derjenigen Kreise Rechnung, mit denen die Regierung auf Grund der gegebenen Verhältnisse leider rechnen muss. Wir müssen von der Regierung erwarten, dass sie sich nicht über eine Grenze drängen lässt, hinter der es nur mehr schärfsten Kampf auch unsererseits geben kann."

-----

SPD. Für das Massschneidergewerbe wurde von einem, vom Schlichter für Westfalen Professor Brahn gebildeten, unparteiischen Kollegium in neuen zentralen Verhandlungen ein Schiedsspruch gefällt, der neben Kürzungen am Positionsschema des Tarifs eine Lohnkürzung von 7% für die Herrenschnneiderlöhne und von 10% für die Damenschneiderlöhne festlegt. Der Spruch ist verbindlich.

Der neue Reichstarifvertrag läuft zunächst unkündbar bis zum 31. Dezember 1932; das Lohnabkommen bis zum 31. August 1932.

-----

SPD. Der Afabund hat die auf seinem Kongress in Leipzig gehaltenen Referate von Hilferding über "Gesellschaftsmacht oder Privatmacht über die Wirtschaft" und von Aufhäuser über "Ideologie und Taktik der Angestelltenbewegung" in Broschürenform herausgegeben. Die Broschüren sind zu beziehen durch den Freien Volksverlag Berlin NW 40, Werftstrasse 7.

-----

SPD. Die Denkschrift über die Rückläufigkeit der Versorgung und Fürsorge für die Kriegsoffer, die der Reichsbund der Kriegsbeschädigten vor kurzem der Reichsregierung übermittelt hat, wird jetzt durch einen Nachtrag ergänzt. Dieser Nachtrag zeigt die Auswirkung der Anrechnungsbestimmungen aus der Kriegsofferversorgung auf die Leistungen der Sozialversicherung.

Die Anrechnungsbestimmungen sind, wie der Reichsbund feststellt, so hart, dass sie nicht aufrecht erhalten werden könnten. Wohl sei auf den vom Bund bei der Regierung eingelegten Protest hin der Betrag von 25 Mark der Kriegsversorgungsrente anrechnungsfrei geblieben; auch werde die Zusatzrente, die Pflegezulage und die Führerhundzulage nicht in Anrechnung gebracht. Trotzdem bleibe die Anrechnung der Kriegsbeschädigten- und Kriegerhinterbliebenenrenten auf die durch die Beitragsleistungen wohl erworbenen Rechte aus der Sozialversicherung eine Härte, die vielen der Kriegsoffer die Lebensmöglichkeit nehme.



## Die Weltwarenmärkte.

---

Die internationalen Kartelle sind machtlos.

SPD. Die vor einigen Wochen von Chicago ausgehende Hausebewegung auf dem Getreidemarkt hat sich endgültig als eine Seifenblase erwiesen. Der Druck, der in den Sommermonaten auf dem Weltgetreidemarkt lag, und der auch alle anderen Märkte kennzeichnete, ist heute wieder voll vorhanden. Die Schuld daran tragen die politischen Schwierigkeiten in der ganzen Welt und die fortschreitende Geld- und Währungskrise wohl zu gleichen Teilen. Auf dem Getreidemarkten ist von der rund 40%igen Preissteigerung des Herbstes nur noch ein Viertel übriggeblieben, und das europäische Geschäft ist durch die Devisenschwierigkeiten und fast überall verstärkten Einfuhrhemmungen so gut wie zum Stillstand gebracht. Dabei sind die Ernteaussichten in der Welt durchaus nicht allzu günstig; man hat überall die Düngerkäufe weiter eingeschränkt, als das in einer vernünftigen Ackerwirtschaft sinnvoll ist, und ein guter Ertrag hängt allein jetzt von einem ungewöhnlich günstigen Wetter ab.

In Nordamerika aber, das doch die Hauptmengen erzeugt, war das Herbstwetter alles weniger als gut, ausserdem hat der Rückgang der Anbauflächen in den grossen Ueberschussgebieten weitere Fortschritte gemacht. Von der Produktionsseite her wäre eine Tendenz der Preissteigerung also gegeben; sie wird aber durch die Verschärfung der politischen- und der Wirtschaftskrise wirkungslos gemacht.

Auf dem Kupfermarkt haben sich die Verhältnisse weiter zugespitzt. Der Herbst bringt gewöhnlich eine starke Findeckung mit Kupfer. Aber dieses Mal haben die Kupferpreise nicht nur nicht anziehen können, sondern sind sogar weiter gesunken. Das Weltkupferkartell hat völlig versagt. Das vor einigen Jahren auf amerikanische Anregung zustande gekommene Weltkartell hatte den ausgesprochenen Zweck "den Preis zu stabilisieren". Es hat in den wenigen Jahren seines Bestehens weit über 100 Preisveränderungen vorgenommen und die Notierungen zeitweilig bis auf das Vierfache der jetzigen Tiefstpreise heraufgesetzt. Das Kartell ist aber jetzt unfähig, den unerhört niedrigen Preis von  $6\frac{1}{2}$  Cents auch nur um Bruchteile zu steigern.

Freilich existiert das Kupferkartell heute nur noch dem Namen nach. Die Konstruktion war an sich schon fehlerhaft, weil infolge der kartellfeindlichen amerikanischen Gesetzgebung die amerikanischen Mitglieder des Kartells nicht zu gemeinsamen Vorgehen gezwungen werden können. Der mächtigsten europäischen Gesellschaft, der belgischen Haut-Katanga, musste auch das Zugeständnis gemacht werden, dass sie sich an Produktionseinschränkungen, die die übrigen Kartellmitglieder wollen, nicht zu halten braucht. So konkurrierten miteinander innerhalb des Kartells und auf amerikanischem Boden die verschiedenen amerikanischen Gesellschaften, und durch das Reservatrecht der belgischen Katanga-Gesellschaft wurden die Kupfervorräte in der Welt noch vergrössert. Schliesslich brach die amerikanische Gesellschaft Phelps Dodge auch noch aus und so blieb von dem internationalen Kupferkartell schliesslich kaum mehr als das Gerippe des Kartellvertrages. Neuerdings hat man gehört, dass Haut-Katanga und auch Phelps Dodge wieder mitmachen wollen. Aber die Gerüchte haben sich bisher nicht bestätigt und so wird es auch weiterhin auf dem Kupfermarkt mit den Preisen abwärts gehen, wenn nicht die Gesamttendenz in der Weltwirt-

wirtschaft sich zum besseren wendet.

Das internationale Zinnkartell strengt sich sehr an, die beschlossenen Produktionseinschränkungen auch zu gemeinsamer Durchführung zu bringen. Es wird sich bald zeigen, ob die Einigkeit bei der Durchführung der Drosselungsmaßnahmen, die immerhin die Produktion schon auf die Hälfte heruntergebracht haben, andauern wird. Die Solidarität und der gute Wille nimmt nämlich gewöhnlich dann sein Ende, wenn billiger produzierende Kartellmitglieder von der Kündigung des Kartells sich materielle Vorteile versprechen.

Von den übrigen Metallmärkten ist nicht viel zu sagen, nur dies verdient noch Erwähnung, dass die zeitweilig sehr lebhaft und auch erfolgreiche amerikanische Silberspekulation inzwischen auch zusammen gebrochen ist.

Eine verhältnismässig feste Tendenz konnte sich bisher nur bei den Preisen von Spinnstoffen behaupten. Die Preise sind allerdings sehr niedrig. Aber es scheint doch bemerkenswert, dass die riesige amerikanische Baumwollernte und die allgemeine noch in nichts gebesserte Weltwirtschaftslage die bisherigen Preise nicht weiter drücken konnten. Die Gummipreise sind freilich weiter gesunken. Gummi ist in erster Linie für Autos nötig; das Auto ist aber eine Ware, deren Absatz unter der fortdauernden Krise naturgemäss am stärksten leiden muss.

SPD. Die Lage in den Berliner Borsigwerken hat sich schnell und für die Belegschaften in sehr unangenehmer Weise verschärft. Am Montag früh fanden die Borsigarbeiter an den Werkstoren grosse Plakate, die die Entlassung der gesamten Arbeiterbelegschaft von rund 2 000 Mann, ankündigten. Der Betriebsrat versammelte die sehr erregten Arbeiter sofort im Werkskasino, um Aufklärungen zu geben. Danach hat die Verwaltung die Kündigung der gesamten Belegschaft nur "vorsorglich" vorgenommen.

Die Verwaltung will eine Inventur der Vorräte und der Aufträge machen, sie will feststellen, welches ausstehende Material noch geliefert wird und welche Aufträge zunächst unter dem Gesichtspunkt aufzuarbeiten sind, dass sie bald Geld in die Werke bringen. Unter diesen Umständen sei ein geregelter Fabrikationsbetrieb zurzeit nicht möglich und es könne nur ein Bruchteil der Belegschaft beschäftigt werden. Es sei auch unmöglich, vor Feststellung des finanziellen Status der Borsigwerke, die frühestens zwischen Weihnachten und Neujahr erfolgen könne, neue Kredite zu erhalten, was die Beschränkung der Produktion auf die kurzfristigen und baldige Geldeingänge versprechenden Aufträge rechtfertige. Die Verwaltung habe die Kündigung deshalb einer Beurlaubung der Belegschaft vorgezogen, weil die Frist der Arbeitsunterbrechung noch nicht genau abzuschätzen sei und damit die Belegschaft, nachdem die Arbeitsunterbrechung länger als die 14-tägige Karenzzeit dauern könne, sobald als möglich in den Genuss der Arbeitslosenunterstützung kommen kann. Tatsächlich seien 200 Mann sofort wieder eingestellt worden. Weitere Einstellungen seien für die nächsten Tage vorgesehen.

Die Angestellten sind noch nicht von der Kündigung betroffen, die 800 Mann arbeiten zunächst noch voll weiter, aber es ist wahrscheinlich, dass zum 31. Dezember auch einem grossen Teil der Angestellten gekündigt werden wird. Entscheidend für den Bestand des Werkes bleibt nach wie vor das Verhalten der Gläubiger, bei denen wie bekannt, die Deutsche Bank und Diskontogesellschaft die ausschlaggebende Rolle spielen. Bisher haben sich die Deutsche Bank und Diskontogesellschaft geweigert, weitere Kredite zu gewähren. Das ist zunächst verständlich, da die finanzielle Lage des Werkes erst nach Fertigstellung der Zwischenbilanz übersehen werden kann. Es wird behauptet, dass Pläne zur Aufrechterhaltung des Betriebes vorliegen; ausserdem sollen Werkskommissionen die Rentabilität der einzelnen Betriebsabteilungen untersuchen.

Die Vorgänge bei Borsig sind deshalb von allgemeinem Interesse, weil man bisher nicht übersehen kann, ob nicht die Stillegung des Tegeler Werkes als Druckmittel zur Erzwingung öffentlicher Subventionen gedacht ist. Dabei braucht dieser Druck keineswegs von den Borsigs selbst auszugehen. Die Subventionen brauchen auch nicht für die Stützung des Tegeler Werkes berechnet zu sein. An der Ausübung eines solchen Drucks sind vielmehr die Gläubigerbanken interessiert, die damit rechnen, dass die Stillegung des Tegeler Werkes zu Weihnachten der Reichsregierung und der preussischen Regierung so unangenehm sein könne, dass bei dieser Gelegenheit der Wert ihrer Forderungen verbessert werden kann. Gegenüber den von den Grossbanken gewährten Krediten für das Tegeler Werk haften nämlich die Borsigs persönlich, denn das Tegeler Werk ist ein Privatunternehmen. Die Borsigs haben aber zur Sicherung der Kredite die in ihrem Besitz befindlichen Aktien der oberschlesischen Borsigwerk A.-G. den Banken verpfändet.

Es wäre durchaus verständlich, wenn die Banken hier anknüpften und neue Kredite erst gewähren wollen, wenn durch öffentliche Subventionen für die oberschlesischen Borsigwerke der Wert des Pfandes für die den Berliner Borsigwerken gewährten Kredite erhöht würde. Diese Dinge müssen ausgesprochen werden, weil es unmöglich ist, dass bei einem möglicherweise notwendig werdenden Eingreifen des Staates sich alles wieder im Dunkeln abspielt. Es muss in Zukunft ausgeschlossen werden, wie es gerade in Oberschlesien vielfach geschehen ist, dass immer wieder Subventionen gewährt werden, von denen die Öffentlichkeit nichts weiss und bei denen der Staat auf jegliche Kontrolle der hingegebenen öffentlichen Gelder zum Schaden der Steuerzahler verzichtet. Darauf wird auch bei dem weiteren Verlauf des Falles Borsig zu achten sein.

-----

SPD. In einem Runderlass hat der preussische Wohlfahrtsminister auf Grund der Reichsrichtlinien für die vorstädtische Kleinsiedlung angeordnet, dass nur solche Pächter bei der Vergebung der Kleingärten berücksichtigt werden sollen, die einem dem Reichsverband der Kleingartenvereine Deutschlands angeschlossenen Verein angehören oder sich verpflichten, einem solchen bestehenden oder noch zu gründenden Verein sich anzuschliessen.

-----

SPD. Im November hat das Reich aus Besitz- und Verkehrssteuern 365,8 und aus Zöllen und Verbrauchsabgaben 202,6 Millionen, zusammen also 568,4 Millionen Mark eingegenommen. Der November hatte einen Vorauszahlungstermin für die Vermögenssteuer; ferner wirkte sich bei der Umsatzsteuer für Betriebe von mehr als 20 000 Mark Umsatz die im Juni vorgeschriebene monatliche Vorauszahlung zum ersten Male aus. Gegenüber dem November vorigen Jahres sind an Besitz- und Verkehrssteuern 28,1, an Zöllen und Verbrauchsabgaben 28,5, im ganzen also 56,6 Millionen Mark weniger vereinnahmt worden. Dabei ist zu bemerken, dass für den November vorigen Jahres 16,2 Millionen Mark zum 1. Februar 1931 aufgehobene Reichshilfe nicht eingerechnet sind und im November dieses Jahres 21,5 Millionen Mark aus der neuen Krisensteuer zusätzlich eingingen. Das Reichsfinanzministerium weist darauf hin, dass die Mindereinnahmen auf die allgemeine Verschlechterung der Wirtschaftslage zurückzuführen sind.

-----

## Kleines Weihnachtsgeschäft.

-----  
(Berliner Getreidebörse vom 21. Dezember)

SPD. Infolge der bevorstehenden Weihnachtstage war die Unternehmungslust der Berliner Produktenbörse am Montag noch geringer als in der vergangenen Woche. Das Angebot blieb klein. Infolge von Eissschwierigkeiten ist der Verkehr auf der Warthe bereits gesperrt; deshalb konnte sich die Grundstimmung etwas befestigen, obwohl die Kauflust sehr klein war. Die Notierungen für prompten Weizen und Roggen konnten sich um eine Mark befestigen. Am Markte der Zeitgeschäfte ergaben sich Preissteigerungen besonders für die Frühjahrssichten. Das Mehlgeschäft war wieder sehr gering. Neuabschlüsse wurden bei unveränderten Mühlenforderungen kaum bekannt. Auch Hafer stieß auf geringe Kauflust. Die Forderungen der Landwirte gelten im allgemeinen als etwas zu hoch.

	<u>19. Dezember</u>	<u>21. Dezember</u>
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	211 - 213	212 - 214
Roggen	189 - 192	190 - 192
Braugerste	152 - 164	151 - 164
Futter- und Industrierogerste	150 - 152	148 - 150
Hafer	134 - 142	134 - 142
Weizenmehl	26,75-30,75	26,75-30,75
Roggenmehl	25,75-27,80	25,75-27,80
Weizenkleie	9,25-9,50	9,25-9,50
Roggenkleie	9,75-10,25	9,75-10,25

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Dezember 226 Brief, März 236-236 $\frac{1}{2}$ , Mai 245-245 $\frac{1}{2}$ . Roggen Dezember 199-199 $\frac{1}{2}$ , März 208 $\frac{1}{2}$ , Mai -. Hafer Dezember 153 $\frac{1}{2}$ -153, März 158 $\frac{1}{2}$ , Mai -.

## ----- Amtliche Eiernotierungen. -----

SPD. Preisnotierungen für Eier: Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission am 21. Dezember: A. Deutsche Eier: Trinkeier, vollfrische gestempelte über 65 gr 13, über 60 gr 11,25, über 53 gr 10,25, über 48 gr 8,50, aussortierte, kleine- und Schmutzeier 5,50-6,50. B. Auslands-eier: Holländer 68 gr 13, 60-62 gr 10,75-11,25, Belgier 57-58 gr 10,50, Rumänen 7,50-9,50, Russen normale 8, abweichende 6-6,50, kleine- mittel- und Schmutzeier 4,50-5,50. C. In- und ausländische Kühlhauseier: Grosse 7,75 bis 8,50, normale 6-6,50. D. Kalkeier: normale 5-6. Die Preise verstehen sich in Rpf. je Stück im Verkehr zwischen Ladungsbezieher und Eiergrosshändler ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. Witterung trübe, Tendenz: freundlicher. - Am 24. Dezember findet keine Notierung statt.

## ----- Amtliche Kartoffelnotierung. -----

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierung je Zentner waggonfrei märkischer Station vom 21. Dezember: Weisse 1,40 - 1,50, rote 1,60 - 1,80, Odenwälder Blaue 1,70 - 1,90, andere Gelbfleischige (ausser Nieren) 2,00-2,30. Fabrikkartoffeln je Stärkeprozent 8-9 Pfg.

# Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 97.

Berlin, den 21. Dezember 1931.

Wem gehört das Kind?<sup>X</sup>

SPD. Die meisten Eltern meinen, ihr Kind sei ihr unumschränktes Eigentum. Sie haben es zur Welt gebracht, es mit Mühen aufgezogen; wer in aller Welt dürfte ihnen also den Besitz streitig machen! Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch ist ihnen ja auch das Verfügungsrecht zugestanden, mit wenigen Ausnahmen, die für den Durchschnittsbürger kaum in Betracht kommen, der sein Kind ja weder zu morden noch sträflich zu vernachlässigen gedenkt, sodass man es ihm aus solchen Gründen entziehen dürfte.

Aber trotz dieser verbrieften Rechte vergreifen sich alle die Eltern an ihrem höchsten Gute, die irgendwelche selbstüchtigen Wünsche mit ihrem Kinde erfüllt sehen möchten. Solcher Egoisten gibt es leider nur zu viele, und es ist im Hinblick auf "unsre" Kinder wichtig, sich einmal ehrlich zu prüfen, wo wahr Elternliebe aufhört und die Selbstsucht beginnt. Viele Mütter wünschen sich ein Kind, weil sie etwas zum Verhätscheln brauchen. Da wird dann das süsse kleine Baby als Puppe gehalten, geherzt und gedrückt, geputzt und verhimmelt, weil dem jungen Mütterlein dabei so wohl ist. Dem Kindchen wäre weit wohler, man liesse es still in seinem Bett oder im Sonnenschein liegen und quälte es nicht mehr mit Um- und Anziehen, als nötig wäre. Das ist selbstüchtige Mutterliebe, die am Kind ein unbefriedigtes Zärtlichkeitsbedürfnis auslöst oder das herausgeputzte Dingelchen zur Befriedigung der lieben Eitelkeit missbraucht. Das ist selbstüchtige Vaterliebe, die irgendwelche Lebenspläne mit dem Kinde hat, ohne Rücksicht auf dessen Wesen und Neigung. Je klüger und reicher von der Natur bedacht ein Kind ist, umso leichter verfällt es solcher elterlichen Selbstsucht. "Der Junge soll es einmal weiterbringen als sein Vater." Und nun wird das junge Menschenwesen, oft mit Gewalt, auf eine Lebensbahn geschoben, in einen Beruf hineindressiert, so es nach Ansicht der Eltern "das Glück" (nämlich mehr Geld und Ehre, als sie selber haben) finden wird. - Oft werden schon am Kinderkörbchen solche Hoffnungen laut, ja, schon, ehe das Kind überhaupt geboren ist, soll es "ein Stammhalter" werden, ein Erbe des väterlichen Gutes oder der väterlichen Fabrik, seiner Lebensarbeit oder seines Geschäftes. Dabei weiss doch noch kein Mensch, ob der erwartete Nachkomme nun auch einmal Lust zu hat, die vorgezeichneten Wege zu wandern, ob nicht sein Wesen diesen noch ungeborenen Menschen einst ganz andere Pfade lenken wird. - Nicht selten wünschen und erziehen sich Eltern ihre Kinder als Altersversorgung, um nicht im Alter allein zu sein, oder um versorgt zu werden. Auch das ist Selbstsucht, und alles, was aus solcher Betrachtungsweise heraus am Kinde geschieht, ist wenig wert. - Ebenso versündigen sich jene Eltern an ihrem Kinde, die es als Versuchsobjekt ihrer Erziehungskünste hin und her zerren, die Verordnungen und Strafen auf das Kind loslassen, rein aus Freude am Befehlen und Herrschen. Es gibt da oft sehr traurige Fälle, in denen Väter, denen das Leben Bestätigung und Anerkennung ihrer Fähigkeiten versagt, im Hause ihre Autoritätsgelüste befriedigen. Da müssen die Kinder springen, wenn der Vater pfeift, und da wird geschnauzt und gewettert beim geringsten Anlass, als handle es sich nicht um Vater und Kind, sondern um Feldweibel und Gemeinen.

Wir sollten mehr und mehr lernen, "unser" Kind nicht mehr so unumschränkt als Privateigentum zu betrachten, vielmehr von seinem ersten Lebenstage an bedenken, dass das Kind sich selbst am allermeisten gehört. Von dieser Einsicht

aus wird unsre Liebe die rechte sein, denn sie wird dem Kinde nur das antun, was ihm selber dient und nottut. Da wird die zärtliche Mutter sich lieber das Küssen und Verhätscheln des Kindes versagen, als es im geringsten dadurch körperlich und seelisch zu gefährden. Sie wird das Kind nicht zur Spielpuppe herabwürdigen, sondern das hohe, unantastbare Gut, das ihr anvertraut wurde, in Ehrfurcht verwalten. Da werden die Eltern dem heranwachsenden Kinde sein grösstes Lebensrecht lassen: sich frei zu entfalten nach seinen Anlagen und seinem eigensten Wesen. Sie werden es niemals voreilig in den ihnen erwünschten Beruf drängen, vielmehr seine Entwicklung in Ruhe sich vollenden lassen und derweil mit der stets wachen Aufmerksamkeit der Liebe beobachten, wohin es dies Menschenwesen drängt. Erst aus dieser Einstellung heraus haben Eltern das Recht, zu gegebener Zeit dem Sohne oder der Tochter bei der Berufswahl zu raten und zu helfen. Nur so werdenes Eltern leicht verwinden, wenn ihr Kind "aus der Art schlägt", nur so alle die Bedenken besiegen, die ihren selbstsüchtigen Plänen mit dem Kinde voreilig entsprangen. Bedarf ein Kind, das in solcher wahren Elternliebe steht, doch einmal der Ermahnung und der Strafe, so wird die ernste Sorge um das tiefste Wohl des Kindes sie veranlassen, niemals aber die unbeherrschte Sucht nach Autorität, nie irgendeine nervöse Spannung, die nach Entladung drängt.

Das Kind gehört sich selbst. Es sei uns heilig vom ersten Tage seines Lebens an: Ehrfürchtig verwalten, nicht selbstsüchtig besitzen sollen wir das hohe Gut. Immer, wo Eltern Vorteile durch ihr Kind suchen, werden sie selber mitsamt ihrem Kinde Nachteil davon haben, denn nur, was das Kind uns freiwillig gibt, ist unser Eigentum an ihm, und je weniger wir Besitzrechte geltend machen, umso mehr wird unser Kind uns gehören.

Anni Weber:

### ----- Ein Mensch ohne Vorurteile.<sup>x</sup> -----

SPD. Das war in der Holzklasse des Moskauer Zuges.

Ein rundlich aussehender Bürger schnitt sich ein Stück Brot ab und liess dabei das Messer fallen.

"Was war das, ein Messer oder eine Gabel?" fragte die Nachbarin des rundlichen Bürgers neugierig.

"Ein Messer," antwortete der Rundliche unwillig, während er am Boden herum suchte.

"Dann kommt ein Mann," sagte die Bürgerin. "Wenn ein Messer herunterfällt, kommt bestimmt ein Mann...."

Mein Nachbar, ein Mann in mittleren Jahren, der einen Sack hinter sich liegen hatte, entrüstete sich. Er lief sogar rot an vor Zorn. "Sie sollten sich schämen, sich im zwanzigsten Jahrhundert noch mit solchen Vorurteilen abzugeben!"

Die Bürgerin sah erschrocken zu meinem Nachbarn herüber. "Das ist doch so ein Vorzeichen," sagte sie. "Wenn ein Messer herunterfällt, kommt ein Mann, bei einer Gabel eine Frau. Ich hab doch nur, Genosse.... Das ist doch so ein Vorzeichen."

Mein Nachbar lachte höhnisch. "Da können Sie sehen," sagte er zu mir, "alles wird elektrifiziert, und hier solche Vorurteile... Der finsterste Aberglaube!"

Mein Nachbar schwieg. Dann fing er plötzlich wieder an zu sprechen. Er wandte sich an mich, doch so, dass alle ihn hören konnten. "Ja, so ist es; alles wird elektrifiziert; weiss der Teufel, was für grosse Ideen da verwirklicht werden, Kampf gegen Religion und ähnlichen Aberglauben, und daneben, Sie sehen selber - völlige Unwissenheit und die spiessbürgerlichsten Vorurteile."

"Na, das ist doch nicht überall so," sagte ich.

"Davon ist mir nicht leichter," erwiderte mein Nachbar finster. "Das ist auch der Grund, weshalb ich mich von meiner Frau getrennt habe."

"Was Sie nicht sagen!"

"Bei Gott!" sagte er. "Wenn ich auch nur ein parteiloser Mensch bin, aber mit einer Spiesserin kann ich nicht zusammenleben. Sechs Jahre hab' ich mit ihr gelebt, aber jetzt kann ich nicht mehr. Die Zeiten sind nicht danach. Wie oft hab' ich sie im Guten ermahnt: Katerina Wassiljewna, lass deine Dummheiten, lass deine spiessigen Vorurteile und deinen Aberglauben; ich rat' es dir im Guten! Aber nein: - ein Messer fällt herunter - es kommt ein Mann; der Pope ist ihr begegnet - es gibt ein Unglück; es stösst ihr auf - wieder ein Vorzeichen.. Pfui Teufel!"

"Sind Sie wirklich nur deshalb auseinandergegangen?"

"Bei Gott, nur deshalb. Und überhaupt war sie in der letzten Zeit ein bisschen sehr leichtsinnig geworden... Ich hab' sie im Guten gebeten. Aber mit einer Dummen kann ich nicht leben... Und jetzt fahr' ich nach Moskau. Und soll ich in Moskau eine richtige anständige Bürgerin finden, eine ohne Vorurteile, so werde ich sie bestimmt heiraten. Aber schwerlich wird sich so eine finden. Ich zweifle sehr."

Mein Nachbar schwieg, drehte sich eine Zigarette und zündete sie an. Dann stiess er leise auf und sagte nachdenklich: "Jemand denkt an mich...."

"Das ist sicher deine Frau, deine Geschiedene, die wird wohl an dich denken," sagte die Bürgerin mitfühlend. "Wer weiss, wie es ihr jetzt geht, der Guten...."

Das kann schon sein. Vielleicht denkt sie an mich. Aber sie hat selber Schuld," erwiderte mein Nachbar, auf den Boden spuckend.

(Aus dem Russischen übertragen von A. Lepère.)

---

### Der Löwenjäger.<sup>x</sup>

---

SPD. Frau Lisa schlendert durch die abendlichen Strassen. Es ist noch fast eine Stunde Zeit, bis sie ihren Gatten von der Bahn abholen kann. Zu Hause schläft das Baby seinen Bärenschlaf, der Tisch ist gedeckt, und es wird hübsch sein, wenn Hans sich nachher zu Hause behaglich fühlen wird. Jetzt aber will Lisa noch ein wenig bummeln, Schaufenster betrachten, Gesichter sehen. Vielleicht fällt ihr dabei ein, wie das Kleidchen aussehen soll, das ihr die Haus-schneiderin aus zartem grünem Wollstoff nähen wird. Sie s-teuert ins Geschäfts-viertel, und schon ist sie Teilnehmerin an der bunten Prozession, mit der die Grosstadt ihren Samstagabend, den Wochenfeierabend, begeht. Der Lärm der Fahr-zeuge hat in dieser Stunde etwas Verheissungsvolles, Fröhliches. Die Gesichter der Menschen, obschon müde und angespannt, sind von dem halben Lichte, das von verschiedenen Seiten darauf fällt, lebendig erhellt. Wie oft in ihrer Mädchen-zeit hat Lisa sich hier eingereicht, bis der Geschäftsstaub ein bisschen ver-flogen war! Diese Herbst- und Winterabende! Kühler Nebel legte sich wie feinst-ster feuchter Schleier an die trockene Haut, die müden Lider, und bei Regen-wetter spiegelte das Laternenlicht auf dem Asphalt, in den Scheiben; auf dem Lack der Fahrzeuge und dem Seidenbezug der Regenschirme. Und wie früher geht Lisa wieder von Laden zu Laden. In den Schaufenstern gibt es so viele bege-hrenswerte Dinge: treuherzige Sportschuhe und Pullovers, fliessenden Seiden-stoff und üppige Pelze, Hütschen, fesch und lustig, exotische Früchte und Blu-men; Bücher und Bilder aus allen Zonen. Wie hübsch ist es auch, die Menschen zu betrachten! Vor allem diese jungen Mädchen, wie sie sich so leicht und si-cher jedem Stil anpassen: gestern Sportgirl mit Etonkopf und Crepesohlen, heute Dolores, blass gepudert, mit Schulterlocken und Samtschuhen. Und die Schnäbelchen plappern immer das Gleiche, vorgestern und übermorgen: Schule,

Geschäft, Freundinnen, Er.

Die glanke Scheibe einer Auslage muss als Spiegel dienen, in dem Lisa schnell ihre Erscheinung mustert. Na... geht noch. Sie streicht eine Haarsträhne unter das Hütchen, nimmt die Schultern zurück... da erscheint neben ihr auf der Scheibe ein Männergesicht, dessen Blick den ihren trifft. Nanu... Das ist doch... freilich, der Geschäftsfreund von Mayer und Co., der dort immer aus und ein ging. Die Mädchen im Geschäft, vom Privatkontor bis zum Versandrau waren immer ein wenig illuminiert, wenn er um den Weg war. "Denken Sie, Lisa, er war schon überall, in Afrika und in Bolivien, er hat Löwen und Elefanten gejagt und war in einem indischen Harem. Würden Sie mitgehen, wenn er Sie mit nach Paris nehmen wollte." hatte man Lisa gefragt. "Aler Hella, das weiss ich nicht, ich fürchte, er wird mich nicht einladen, weil ich nicht sein Typ bin." Nachher hatte Lisa sich überlegt, wie sie zu dieser Antwort gekommen war. Wenn er Lisa je ansah, dann müsste er doch wissen, wie Lisa wohl Sehnsucht hatte, doch nicht nach Paris... ach nein. Bloss einmal auf dem Meere sein und wissen: achtausend Meter Wasser sindunter dir; oder die Geräusche einer Tropennacht hören, die Sonne aufgehensenen über endlosen Berglandschaften, fremde Spracher in fremdem Munde hören und allmählich verstehen. Und: die andere Seite der Himmelsku pel sehen. Doch wenn man mit ihm nach Paris geht oder an die Riviera, dann wird man nichts davon erfahren; er würde erschrecken, wenn man ihn fragte, was er erlebt hat. Er wird erschrecken, weil er keinen Mitwisser will um das, was heute zutiefst in ihm sitzt: die Gewissheit, das Schönste hinter sich zu haben, unwiderbringlich, und alt zu werden in der Stadt, die er einst, als er auszog, weit hinter sich gelassen glaubte. Denn das braune Gesicht ist zwar noch jung, aber die Haare sind schon mehr als eisengrau, und - verheerende Entdeckung dem scharfen Auge - auch die Goldplombe in den blanken Negerzähnen ist nicht geheuer, denn die Wurzeln solcher Zähne müssten den Oberkiefer praller füllen.....

Lisa wendet sich, mit vielen genussreichen Aufenthalten an Schaufenstern, endgültig zum Bahnhof.

Als sie an der Strassenkreuzung stehen bleibt, um die Autos vorbeizulassen, fühlt sie sich fixiert. Sie lächelt, denn sie weiss: es ist der Löwenjäger. Nun folgt er ihr in einigen Metern Abstand, tritt in den Toreingang, in dem sie eine Zeitung kauft, zwingt sie, seinen Blick, den er über den Rand einer Zeitung lauern lässt, zu erwidern. Jetzt lächelt er und geht hinter ihr, schon beinahe neben ihr, auf dem Gehweg weiter. Sie weiss, dass es ihr Profil ist, was ihn anzieht; man hat ihr schon oft gesagt, es sei klassisch, trotz dem kleinen Kinn und der grossen Nase. Sie muss wieder lächeln... Wie kann man nur so was tun... gleich wird er mich ansprechen, irgende twas sagen, ganz gewiss etwas Dummes, weil ich ja nichts von ihm wissen soll.....

Lisa springt, trotzdem ihr die zwanzig Pfennige ein bisschen leid tun, schnell noch auf einen Strassenbahnwagen, der eben abfährt. Denn das kann man doch einem Manne nicht sagen, dass er furchtbar aus der Rolle fällt, wenn er am Samstagabend eine fremde Frau anspricht, deren sentimentales Profil ihn irgendwie romantisch bewegt.

Nein, mein Löwenjäger, es wäre nichts dabei herausgekommen.

Erica Amrhein.

-----  
Das Schneehaserl.X  
-----

SPD. Eigentlich hiess sie Reserl, nach dem Taufbuch sogar feierlich Theresia Maria Luise, aber seitdem sie als kleines Mädel daheim durchgebrannt war, hatte man sie mit dem Spitznamen "Schneehaserl" belegt. Das ganze Dorf war damals ausgezogen, um sie zu suchen, allen voran der verzweifelte Vater, der Häusler Alois Huber, dessen einziges Kind sie war. Während er die Mahd vom Sommer auf Schubkarren in die Scheune gefahren hatte, war sie ihm entwischt.

Viel Aufregung und Angst wurde ausgestanden, bis man sie endlich am Fusse des Gletschers, oberhalb der Almhütte, fand, in tiefem Schlaf, ein Sträusschen Enzian fest in der kleinen Faust. Sie wollte die Schneehaserln besuchen, hatte sie auf alle Klagen und Vorwürfe erwidert und dabei den Vater mit ihren grossen blauen Augen so treuherzig angeschaut, dass der jedes weitere Scheltwort vergessen hatte. Aber seitdem hatte sie ihren Namenweg, und als sie dann heranwuchs, da wunderte man sich garnicht, dass das Schneehaserl die beste Skiläuferin weit und breit war, der kein Berg zu steil und keine Halde zu abschüssig war. Und seitdem sie für einen Schwerkranken beim fürchterlichsten Schneesturm die Medizin aus dem tief unten im Tale liegenden Marktdorfe herauf geholt und ihn dadurch vom Tode gerettet hatte, da nannte man sie erst recht Schneehaserl, nur dass man den lustigen Spitznamen von nun ab wie einen Ehrentitel aussprach.

Kein Wunder, dass die Burschen sich die Augen nach ihr aussahen. Doch nur zwei konnten sich rühmen, dass sie ihnen freundliche Blicke schenkte, der Xaverl, ein armer Häuslerssohn, der mit ihr aufgewachsen war, und der Toni, der Sohn des wohlhabenden Bergbauern, bei dem ihr Vater im Tagelohn stand. Schön wurde im Dorfe gewispert, dass "das Schneehaserl am Silvester Verlobung feiern tät", - aber während die einen behauptete, der Toni sei der Auserwählte, meinten die anderen, das Schneehaserl sei längst heimlich mit dem Xaverl versprochen und wolle bloss ihrem Vater zulieb den Bauernsohn nicht vor den Kopf stossen.

So kam der 31. Dezember heran. Den ganzen Tag wurde gewischt und gescheuert, denn der Schmutz vom alten Jahre durfte nicht ins neue hinübergenommen werden. Die Fussböden, die Tische und Fensterbretter waren blitzblank, als man sich am Abend niedersetzte, den Silvester zu feiern. Der Toni hatte dem Schneehaserl ein funkelndes Goldkettlein um den Hals gelegt, während der Xaverl mit leeren Händen gekommen war, und alles sah so aus, als ob der Toni Bräutigam werden würde. Er schien auch seiner Sache sicher zu sein, denn er spielte sich bereits als den Herrn auf, schlug beim Reden mit der Faust auf den Tisch und gab dem alten Karo, der sich schmeichelnd an ihn drängen wollte, einen derben Fusstritt.

Immer ausgelassener wurde die Stimmung in der kleinen Stube, in der die ganze Nachbarschaft versammelt war, und es fiel nicht auf, dass der Xaverl aufstand und kurz darauf auch das Schneehaserl hinausschlüpfte. Draussen legte er den Finger auf die Lippen und zog das junge Mädchen geheimnisvoll in den kleinen Stall, wo er etwas Weisses vom Boden aufhob. Der Reserl blieb das Wort im Munde stecken vor Ueberraschung und Freude: Ein Schneehaserl, ein richtiges kleines Schneehaserl - das war Xaverls Geschenk. Und sie wusste, was er nicht aussprach, dass er tagelang droben an den Felsen herumgeklettert war, im gefährlichen, trügerischen Neuschnee, der über den Gletscherspalten lag, nur um ihr diese Freude zu machen. Als der Xaverl sie dann leise vor das Haus zog und mit einem bittenden Blicke die Skier von der Wand nahm, da lag ein helles Lächeln auf ihrem Gesichte. Geräuschlos glitt sie ins Haus und kam sofort mit ihren eigenen Schneeschuhen zurück.

Draussen stand der Mond am Himmel. Durch leise dahinziehende Wolkenfetzen strahlten Millionen Sterne in die schneebedeckte Bergwelt. Gross und schwarz standen die Tannen in den weissen Halden. In schimmerndem, überirdischem Glanze lagen die Gletscher. Schweigend glitten die beiden jungen Menschen die breite Berglehne dahin. Unter ihren Füssen glitzerten ungezählte winzige Kristalle. Ein zartes Knirschen und Summen ging von ihnen aus, wie das Wispern vieler unsichtbarer Geisterstimmen. Das Schneehaserl stieg ruhig und schweigend aufwärts, bis der Wald sie aufnahm, der Tannenwald, der wie ein weisser Kristalldom bis zu den Felsen hinaufragte. Schritt um Schritt stapften sie hintereinander aufwärts bis zur Almhütte, die tief verschneit und fast unkenntlich auf dem breiten Sattel des Berges lag. Aber jetzt übernahm der Xaverl die Führung. Mit raschen, sicheren Bewegungen glitt er über die weisse Fläche,

bis ein ungeheures, unübersehbares Schneefeld sich vor ihnen auftürmte. Hier, am Fusse des Gletschers, blieb er stehen. Es war die Stelle, wo man einst das Schneehaserl als kleines Mädchen schlafend aufgefunden hatte. In weiter Ferne tief unten im Tale, strahlten winzige Lichter zu ihnen herauf in die Stille und Einsamkeit der schweigenden Bergriesen. Ein dunkler, voller Glockenton, erhob seine Stimme. Ein heller, silberner Ruf antwortete. Aus allen Tälern, von den schmalen, kleinen Kirchtürmen der Bergdörfer, von den uralten Kapellen an den Landstrassen klangen Stimmen durch die kalte, dünne Luft: 12 laute, weit hin vernehmbare Schläge und dann ein Brausen und Klingen, ein Summen und Dröhnen; Das alte Jahr war zu Ende gegangen.

Der Xaverl hatte das Schneehaserl fest umschlungen. "Von mir aus möcht i für ewig, Joahr um Joahr, mit Dir umanand fahren!" sagte er leise. Und das Beserl schien nichts gegen diese Bitte einzuwenden zu haben, denn sie legte ihr Köpfchen an seine Brust und wehrte ihm nicht, als er mit einem lauten, seligen Jauchzer seine Arme um sie schlang und sie immer und immer wieder küsste.

Endlich ermannte sich der Xaverl. "Jessas", sagte er erschrocken, "in der Kälten loss i Di stehen! Tüchtig verkühlen wirst Di nach dem schnellen Aufstieg - und i bin schuld!"

Aber die Reserl umfasste mit einem seligen Blick die weisse, schimmernde Fläche, die hohen Felsen und das breite Gletschermassiv. Dann streichelte sie dem Xaverl behutsam und zärtlich die Wange. "Andere mögen da drunten in der dumpfen Stuben Verlobung feiern," sagte sie leise, "aber net - a Schneehaserl! Elke."

---

### Dem Jahre 1932.<sup>x</sup>

---

Nun will das alte Jahr in Asche sinken,  
Verglimmend wie ein ausgebranntes Scheit.  
Nun lasst uns neu vom Kelch des Lebens trinken,  
Mit neuer Kraft, zu neuer Tat bereit!

Das alte Jahr war trüb von Dunst umhüllt,  
Es drückte auf uns nieder tausend Lasten,  
Und Wunsch und Hoffnung blieben unerfüllt,  
Der Arbeit ems'ge Hand, sie musste rasten.

Sei du uns der Erlöser, neues Jahr,  
Befreie uns von Sorge, Not und Plage,  
Du mache trübe Augen wieder klar,  
Du gib den Herzen wieder Sonnentage!

Und schaffe, dass kein Kind mehr hungernd weint,  
Dass Arbeitshand sich rege froh und fleissig,  
Dass jedem Volk der Glanz des Friedens scheint! -  
Gegrüsst sei, neunzehnhundertzweiunddreissig!

Henni Lehmann.

---

SPD. Jugendherbergswesen in England.<sup>x</sup> Die Bewegung für die Schaffung von Jugendherbergen ist in England in lebhaftem Fortschreiten begriffen. Im letzten Jahre wurden 88 neue Herbergen geschaffen. Gegenwärtig beabsichtigt man, die besonders schöne Seengegend, das "Lakeland", durch eine Kette systematisch aneinander gereihter Jugendherbergen für die Wanderungen der Jugendlichen zu erschliessen, wie kürzlich auf einer Tagung der englischen Vereinigung für Jugendherbergen beschlossen wurde.

# Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D

Berlin, den 21. Dezember 1931

## Flucht im Kreise.<sup>x</sup>

-----

SPD. Die langgestreckte Strasse am Rande der Stadt war nur von einigen Laternen spärlich beleuchtet. An der einen Seite zog sich eine dunkle Mauer entlang, neben der ein schlechtgepflasterter Weg hinführte, der sich weiter hinaus ganz in die Dunkelheit verlor. Ueber die Strasse hinweg dehnten sich Felder aus. Hinter der Mauer lagen wuchtige Gebäude, aus deren Fenstern Abends kein Licht leuchtete. Selten verirrte ein Mensch sich in diese Gegend. Unheimlich wirkte die nächtliche Stille.

Eines Nachts wurde die Ruhe hinter der Mauer durch Hundegebell zerrissen. Das gellende Gekläff verlor sich in einem Aufheulen, das aber nach wenigen Minuten verebbte. - Ueber der Mauer erschien der Oberkörper eines Mannes. Nachdem der Mann sich ganz hinaufgezogen hatte, verharrete er kurze Zeit regungslos und suchte die Dunkelheit mit den Blicken zu durchdringen. Dann sprang er hinab und schlug dabei hart auf den Boden. Wie betäubt blieb er einige Minuten liegen - raffte sich auf und hetzte in die Dunkelheit auf der anderen Seite der Strasse.-

Ueber die Felder hinweg flimmerten vereinzelt erleuchtete Fenster in den Häuserblocks der Stadt, die sich am Rande der Fläche hinzogen. Geduckt und kaum sichtbar strebte die Gestalt dorthin. Einmal tauchte sie auf und huschte wie ein Schatten über eine Wiese, die zwischen den Kornfeldern lag. Nicht lange danach verschwand der Mensch in der Dunkelheit eines Parks, der sich zwischen die Häuser schob.

Unbehelligt erreichte der Flüchtige im Schutze der Bäume die Strassenzüge der Stadt, schlich sich an eins der Häuser und sprang über eine niedrige Mauer. Auf dem kleinen Hofe verharrete der Mann - lauschte in die Nacht. In der Ferne schlug eine Uhr: viermal - dann noch einmal. Eine Uhr war es demnach. Mit wenigen Sätzen war der Mann an der Hintertür des Hauses und drückte vorsichtig die Klinke nieder. Die Tür war verschlossen. In irrsinniger Hast strebte der Flüchtling von Hof zu Hof, überstieg Mauern und niedrige Gebäude, schlich durch Gärten - überall fand er die Türen verschlossen. Angst presste ihm die Kehle zu. -

Matt stieg die Morgendämmerung herauf. Der Mann vernahm, wie hinter den Häusern das Leben der Stadt sich bemerkbar machte. Er empfand, dass er doch wohl zu lange in seinem Versteck hinter der Mauer gelegen hatte. Was sollte er tun? Kurz entschlossen brach er eine schlecht verschlossene Tür auf, stürzte ins Haus und ohne Vorsicht das Treppenhaus hinauf, bis er den offenen Dachboden erreichte. In einer Ecke sah er einen Haufen alten Gerümpels. Dahinter verkroch er sich, drückte sich in den dunkelsten Winkel, lag und lauschte mit anhaltendem Atem, ob sein Hinaufstürzen vernommen worden war. Kein Laut. Nichts regte sich in dem Hause. Angstvoll dachte der Mann jetzt daran, dass die aufgehrochene Tür zum Verräter werden könnte, dass man das Haus durchsuchen würde.

So lag er den ganzen Tag. Ein paar mal kamen Leute auf den Boden, auch Kinder, die sich an dem Gerümpel zu schaffen machten, hinter dem er sich versteckt hatte. Dann hielt der Mann den Atem an. Aber seine Nerven waren so zermürbt, dass er am ganzen Leibe zitterte. Die Gedanken hetzten hinter seiner Stirn... Waren sie schon hinter ihm her, hatten die Hunde seine Spur gefunden?

Am Abend musste er hier heraus, musste danach trachten, einen sicheren Schlupfwinkel zu erreichen, wo er warten konnte.-

Als die Dunkelheit hereinbrach, kroch er vorsichtig aus seinem Versteck hervor, lauschte in das Treppenhaus hinein. Leise schlich er hinunter, erst eine Treppe, dann noch eine. Er wurde ein wenig zuversichtlicher, als er auf die Strasse gelangte, ohne dass ein Mensch ihn gesehen hatte.

Der Mann stand in einer einsamen Gasse. Er blickte um sich und wandte sich darauf einer Querstrasse zu. Kaum hatte er einige Schritte gemacht, da hörte er einen Ruf hinter sich. Da packte ihn wieder die Angst; nahezu wahn-sinnig raunte er los: Strassenzüge hinauf und hinunter - stolperte - raffte sich wieder auf und hetzte weiter. Keuchend, mit Adern zum Zerspringen, stand er plötzlich in einer Sackgasse, wusste nicht, wo er war. Er sah vor sich nur eine hohe Mauer. Mit einem verzweifelten Sprunge war er oben und drüben.-

Ein Augenblick der Stille folgte, in die gleich darauf ohrenbetäubendes Geklaff hineingellte.- Stöhnend brach der Flüchtling hinter der Mauer zusammen, sah sich umringt von Hunden und uniformierten Beamten. Er war über die Mauer des Zuchthauses gesprungen - befand sich wieder dort, von wo er am Abend vorher an der andern Seite des Hofes entflohen war.

Karl Schatz.

---

### Sturm unter Island.<sup>x</sup>

---

SPD.. Die Backbordseite des Dampfers verschwindet unter einem Brecher - das ist nun einmal so bei einem Fischdampfer. Der Koch legt zwischen die Schlingerleisten um den Tisch Querleisten, die jeden Teller, jeden Napf in ein besonderes Fach zwängen - auch nichts Neues. Die Schlafenden in den Kojen rollen mit dumpfem Stoss gegen die Laden, die die Kojen vom Essraum abschliessen - den bleiernen Schlaf der Uebermüdung sprengt der Stoss nicht. Erst als die Schraube in stemlosem Heulen durch die Luft wirbelt, fahren die Schläfer auf. Und schon brüllt es den Treppenschacht hinunter: "Hieven! Alle Mann und der Koch!"

In die steifen Filzhosen kann man mit dem Schwung des überholenden Schiffes hineinfahren. Die schenkellangen Gummistiefel zerzt ein Ruck bis zu den Hüften hinauf. Das Oelzeug knittert und knarrt beim Umnehmen. Mal steht die Treppe senkrecht, mal liegt sie so flach, dass ihre Stufen überflüssig sind, mal holt sie so über, dass man nur noch an den Haltetauen hängt. Der Maschinentelegraf schlägt an. Der zweite Steuermann brüllt zum Maschinisten hinunter: "Hieven, Dampf an de Wunsch!"

Sturm ist aufgekommen. Der Fischdampfer muss das Schleppnetz einholen, um nicht durch sein Gewicht unter die immer grösser werdenden Brecher, in die Tiefe, gezogen zu werden. Mensch und Maschine, Armkraft und Dampfkraft gegen Wellen und Netzgewicht. Wird die rechte Zeit verpasst, sind Welle und Strömung schon zu stark, dann muss gekappt werden. Lieber das Netz für eineinhalbtausend Mark zum Teufel als das Schiff und seine dreizehn Mann.

Sturm unter Island, Sturm gegen Island. Aus Südost führt der Wind die Riessenwasser des Atlantik heran gegen die Südküste mit ihren Klippen und Stümpfen. Er jagt die zerschrundenen weissen Totenarme der Gletscher hinauf bis zu den erstarrten Kratern des Vatna Jökull. Er peitscht haushohe Brandung über den Strich, an dem sich Wasser und Land berühren. Wehe dem Segler, der in der Nähe der Küste ist!

Die Dampfwinde pufft und rattert. Liegt der Dampfer gut, so fliegen die armdicken Stahltrossen, an denen das Netz hängt, geradezu auf die Trommeln. Die Rollen, durch die sie laufen, werden im Nu so glühend heiss, dass das See-

wasser zischend auf ihnen verdampft. Dann aber legt sich eine neue Welle zwischen Schiff und Netz. Die Leinen stehen, zum Zerreißen gespannt. Die 30 Pferdekräfte der Winde drücken sie um keinen Zoll weiter. Sprungbereit lauert in den Nischen und Ecken des Aufbaues der Reeling die Mannschaft. Wenn die Scherbretter am Vorderende des Netzes hochkommen, setzen ihre Arme ein. Doppelte, dreifache Zeit braucht es diesmal, ehe die 200 Meter Stahltrossen einkommen. Minutenlang scheint es, als wenn alle Mühe vergebens sei, als wäre das Netz von eisernen Händen auf dem Meeresboden festgehalten. Aber hartnäckig stösst und rasselt die Winde; ihr heisser Wasserdampfatem zischt aus den Kolbenzylindern, Ruck und Halt, Zug und Stoss - es glückt. Die Zähigkeit der Winde siegt. Polternd prallen die Scherbretter aus dem Wasser hoch an die beiden hohen eisernen Galgen über die Reeling, an ihnen das schwarze, auf den Wellen tanzende Netz. Mann an Mann hockt die Bemannung an der Reeling; das Netz muss eingeschäkelt, eingeholt werden. Weit beugt sich der Leichtmatrose über Bord; eine Welle schlägt ihn an, will ihn, abgurgelnd, über Bord reißen - im letzten Augenblick packt ihn der Netzmacher, reisst ihn zurück. Eine neue Welle; die Leute ducken sich, aber die obere Netzseite haben sie gepackt und lassen sie nicht mehr los. "Hiev op-zu-gleich-ruck, zuck-".

Als nach zwei Stunden die Männer in die Kojen hinuntertorkeln, mischen sich Schweiss und Seewasser auf den Körpern und die Hände sind rot und risig vom kalten Meer und scharfen Netz. Sechzig Zentner Fische waren im Netze; sechzig Zentner Fische hat man wieder über Bord geworfen. Wer sollte sie schlachten und wegpacken auf dem Vordeck, über das ein Brecher nach dem andern geht? Es prasselt, hämmert, klatscht gegen die Bordwände, als koche die See. Luken und Türen sind dicht. (Durch den drei Meter hohen Ventilator ist ein Brecher ins Schiffslogis geklatscht und hat die Notlampe in Stücke geschlagen). Auf der Brücke hängen zwei Mann am Ruderrade. Die Maschine dampft vorzüglich, mit halber Kraft, gegen die Wellen auf. Der Sturm hat zugenommen. Schräg von vorn toben die Brecher heran, steilen sich an der Bordwand, stürzen aufs Deck hinunter. Ein Zittern geht dann durch den Schiffsrumpf, ein Stocken, wie ein banges Atemverhalten. Dann heben sich Back- und Steuerbordseite langsam aus dem grünlich-weissen Glast der gestrandeten Welle; die Reelingsklappen kommen hoch; gurgelnd, widerwillig fliesst das Wasser ab. Draussen stellt sich die neue Welle. Ein hartes, gefährliches Muss, das Aufdampfen. Die Schraube, so langsam sie geht, dreht den Rumpf ins Wasser, unterstützt die hinabdrückende Wucht der Wellen. Aber es muss sein, denn hintendroht die Küste. Auf der englischen Seekarte im Kartenhaus ist Wrack neben Wrack an dieser Küste verzeichnet. Fünf Schutzhütten, mit Teerfässern, Petroleumöfen, Decker und Proviant für zwanzig Mann hat Island vorsorglich an die gefährlichsten Kaps gestellt. Der Käpten lässt die Hand nicht von Maschinentelegraphen. Holt ein besonders furchtbarer Brecher zum Frankenschlag aus, dann reisst er den Hebel auf "Halt". Wehe, wenn das Manöver versagt, das Deck nicht hoch ist, ehe der zweite Brecher sich zum Ueberstürzen neigt!

Und immer noch steigert sich das Rasen des Wassers. Es scheint, als träfen erst jetzt die Reserven aus dem weiten Atlantik auf dem Kampfplatz ein. Das Meer ist ein brodelndes, tobendes Gebirge tiefgrüner Klüfte und schaumweisser Kämme, einer hinter dem andern, soweit das Auge reicht. Dichter und dichter scharen sich die Schaumkämme, tiefer und steiler werden die Wellenschluchten. Immer höher hinauf lecken die Brecher. Schon fliegen Schaumflocken und Spritzer über die Brücke hinweg; schon langt der erste Brecher über den Dom, die erhöhte Maschinenkuppel über dem Mitteldeck. Backbord taumelt ein losgerissenes Netzende ins Wasser. Eine Sekunde später fließen zehn Meter Netz über Bord. Als die Matrosen zupacken, sind's zwanzig Meter. Der zweite Steuermann geht fast über Bord; das Netz will nicht zurückkommen im Zerren und Stürzen der Brecher. Eine Kanne Oel heran; Oel aufs Wasser, Zerren, Balancieren, Festklemmen, Anhieven....

Das Einholen und Festzurren hat zwei Kannen Oel, eine zerschundene Hand und eine blaugeschlagene Schulter gekostet. Das nennt man gut abgelaufen!

Eine halbe Stunde danach splittert das Steuerbordfenster des Kartenhau= ses in tausend Trümmern unter dem Schlag eines besonders hohen Brechers. Das Wasser sprüht durch Tür= und Fensterfugen über die Brücke, als regne es. Nichts ist vom Vordeck zu sehen. Es geht nicht weiter mit dem Abdampfen. Stoppen! Und Treiben! Korkenspielen, solange der Spielraum zur Küste reicht. Wenn's gut geht, flaut der Sturm bald ab; wenn's schlecht geht, muss unter der Küste wieder aufgedampft werden.

Treiben und Aufdampfen, Begrabensein unter den Brechern und Hochge= schleudert werden von drunterweg laufenden Wellen, vier Stunden, sechs Stunden, acht Stunden. Dann weben dunkle, graue Schleier um die weissen Krater der Berge. Nebel und Regen kommen auf. Nebel und Regen schlagen den Sturm nieder. Und dann - -

- - tja, dann muss weitergefischt werden. Die zehn Stunden Sturm, die 60 Zentner über Bord geworfener Fische sind wieder einzuholen. Hochseefische= rei ist Industrie, und ein Fischdampfer ist nun mal zum Fischen da.

Puck.

---

### Ein Geheimschriftleser. X

---

SPD. Eine der angesehensten wissenschaftlichen Vereinigungen der Welt, die British Association in London, hat zu ihrem Präsidenten für das Jahr 1932 einen Mann gewählt, der den Ausgang des Weltkrieges vielleicht entschei= dender beeinflusst hat als viele englische Regimenter: Sir Alfred Ewing, den Meister der Dechiffrierkunst, von dem Lord Balfour einmal gesagt hat: "Dem Zimmer 40, dessen Erfolge auf dem Ingenium Sir Alfred Ewings beruhten, hat die englische Nation eine ungeheure Dankesschuld abzustatten... Geheimhaltung war die wesentlichste Voraussetzung, und niemals ist vollkommene Geheimhaltung geübt worden."

Sir Alfred Ewing, Professor für angewandte Mechanik an der Universität Cambridge, später Referent der Admiralität für das Marineschulwesen, hatte sich schon lange vor dem Kriege mit der Chiffrier= und Dechiffrierkunst be= schäftigt. Als die englische Admiralität bald nach dem Ausbruch des Welt= kriegs eine eigene Abteilung für die Entzifferung der feindlichen Geheim= telegramme schuf, wurde er mit der Organisation und Leitung des berühmten Zimmers 40 betraut, in dem zuletzt etwa 50 Beamte beschäftigt und an manchen Tagen bis zu 2 000 von den Engländern aufgefangene deutsche Ciffretelegramme entziffert wurden.

Der erste Lord der englischen Admiralität mag, als er von der ungeheuren Dankesschuld sprach, die England dem Leiter des Zimmers 40 abzustatten hat, wohl vor allem die prompte Dechiffrierung eines der unheilvollsten Dokumente der deutschen Weltkriegspolitik im Auge gehabt haben: die Dechiffrierung des berühmten Zimmermann=Telegramms, das der mexikanischen Regierung ein Bündnis gegen die Vereinigten Staaten vorschlug. Diese Depesche wurde bekanntlich Wilson übermittelt, der sie schleunigst der amerikanischen Presse bekanntgab. Ein Aufschrei der Entrüstung war die Folge, und die öffentliche Meinung Ame= rikas war endgültig für den Eintritt in den Weltkrieg gewonnen. Der Ausgang des Weltkrieges war entschieden.

Mit welcher Präzision der Apparat des "Zimmers 40" arbeitete, geht daraus hervor, dass sein Leiter sich rühmen konnte, nie länger als vierund= zwanzig Stunden an der Dechiffrierung einer Geheimdepesche gearbeitet zu haben.

"Durch einen besonders glücklichen Zufall" - so hat Sir Ewing einem amerikanischen Journalisten erzählt - "gelangten wir in den Besitz einiger feindlicher Code=Bücher. Um jedoch von ihnen Gebrauch zu machen, mussten wir immer wieder dem Schlüssel, der stets von neuem geändert wurde, auf die Spur kommen. Im Jahre 1916 gingen die Deutschen dazu über, den Schlüssel zu ihrem wichtigsten Code=Buche täglich um 12 Uhr Mitternachts zu ändern. Aber mein Personal hatte sich inzwischen so eingearbeitet, dass diese täglichen Änderungen dem Beamten vom Nachtdienst nie ernstliche Schwierigkeiten bereiteten. Zwei bis drei Stunden nach der Änderung wurden bereits die Chiffre=telegramme mit dem neuen Schlüssel gelesen".

Auch die drahtlosen Botschaften der deutschen Unterseeboote und Zeppe=line wurden von den Engländern fast vollzählig aufgefangen und stets dechiffriert. Die Meldung des "U 20" über die Versenkung der "Lusitania" traf wohl fast gleichzeitig bei der deutschen und bei der englischen Admiralität ein. Als die schwierigsten Aufgaben während seiner Tätigkeit führt Sir Alfred Ewing die Dechiffrierung des vom deutschen Botschafter in Washington, Graf Bernstorff, verwendeten Codes und die Enträtselung der sogenannten "Kamm=botschaft" an. Diese bestand aus einem Kamm, durch dessen Zähne in mehrfachen Windungen ein Zwirnsfaden gewunden war, wobei jeder Zwischenraum zwischen den Zähnen einen Buchstaben bedeutete.

+ + +  
Im Arbeitszimmer des siebenundsiebzigjährigen Gelehrten findet sich heute nichts mehr, was an seine frühere Tätigkeit als Leiter des Zimmers 40 gemahnt. Sir Alfred Ewing spricht nicht gern von dieser Zeit. "Ich war nichts anderes", so sagt er, "als ein amtlicher Lauscher an der Wand. Und das ist doch keine sehr vornehme Beschäftigung, nicht wahr?"

-----  
"Prost Neujahr" in Afrika.<sup>x</sup>  
-----

SPD. Mit unserm 16/60 PS sausen wir die Landstrasse entlang, eine jener unvergleichlichen, hypermodernen, fünfzeiligen Auto=Ochsenkarren =Lastwagen=Tour= und Retourstrassen, die der Stolz Zentralafrikas sind. Stundenlang geht es durch gelbes Gras auf rotem Grunde. In weiten Fernen stehen wie Schiess=scheiben wilde Weidetiere... Ebene über Ebene, Steppe über Steppe in die Un=endlichkeit. Plötzlich: ein Punkt, ein Haus - eine Bar. Einsam in der Steppe stehend, und doch voll, zum Bersten voll von Silvester Feiernden. Betrunkene und noch immer durstige Farmer, Jäger, Reisende schreien: "Happy new year" und bieten uns einen "drink" an. Kaum habe ich das Glas an die Lippen gesetzt, da kracht ein Schuss, und der Stengel fällt durchschossen zu Boden. Wie ein Berserker (soweit ich das fertig kriege, heisst das) gehe ich auf den Pistolenhelden los... da lachen Sie alle: es ist nur herzlich afrikanisch ein "Prost Neujahr", ein Steppenbarscherz.

Der diesen knallenden Neujahrswunsch losgelassen, zündet sich jetzt eine Zigarette an. Da kracht ein zweiter Schuss. Der Engländer, der mit mir gekommen ist, hat den Neujahrswunsch zurückgegeben, und dem Rauchenden fliegt die Zigarette aus dem Munde. Er sagt nicht Mau (man muss Spass verstehen) und steckt sich eine andere Zigarette an. Der Engländer bestellt einen neuen Brandy in einem "anständigen" Glase für mich, aber während der Wirt, eine Tonne von Mensch, mit ihm spricht, giesst ihm jemand Kokain ins Glas. Das ist wieder ein Spass, aber ein schlechter. Als das Gebräu zu wirken beginnt, wirft der Wirt den Schanktisch um, der, drei guinesische Mixer unter sich begrabend, krachend zu Boden fällt.

Jetzt wird es lebhaft. Man zieht die Pistolen und schießt einander vor die Füsse. Diese Schüsse sind schon keine Neujahrswünsche mehr, sondern ein

kleiner Temperamentsausbruch: holladrio! Der Wirt, nachdem er 2 Pistolen verschossen, wird von hinten gepackt, auf den Diwan geworfen und angeschnallt. Einer seiner Diener muss aber wohl die Behörde angebimmelt haben, denn es dauert nicht lange, da rattert wieder ein Auto, und ein einfacher Mann erscheint, vor dem diese Gentlemen=Rowdies den Hut abnehmen. Es ist der stellvertretende Gouverneur, der diese Silvestersitten, die die in Berlin üblichen an Ruppigkeit noch weit übertreffen, rügt und sich dann mit einem (gesprochenen, nicht geschossenen) Neujahrswunsch empfiehlt.

Kaum hat sein Motor anzuziehen begonnen, da krachen indessen neuerdings Schüsse: aus einem Dutzend Pistolen. Ich denke, das sei eine Protestkundgebung. Es ist aber eine Neujahrsovation für den Gouverneur, und er winkt geschmeichelt zurück. An der einsamen Bar ist nicht mehr viel heil, als wir mit unserm 16/60 PS weitersausen durch die gelbe und rote Steppe, nach einem andern lärmenden Punkte zum gleichen herzhaft afrikanischen "Prost Neujahr!"

-----  
Allerlei Sorgen Ende 1918.<sup>x</sup>

-----  
Von Philipp Scheidemann. +)

SPD. ... Bevor die zweite Note Wilsons in Berlin eintraf, liefen ihr Gerüchte voraus, die viele Leute erzittern machten: der Waffenstillstand könne nur dann gewährt werden, wenn sofort der Kaiser abdanke. Zwei Tage vor dem Eintreffen der Note waren schon zwei Söhne Seiner Majestät bei dem Prinzen Max vorstellig geworden. Adalbert und August Wilhelm. Adalbert hat dem Prinzen direkt gesagt: "Soll ich zu Papa gehen und ihm die Notwendigkeit vorstellen?" Prinz Max hat die beiden Hohenzollern zu beruhigen gesucht, er hoffe, dass die Abdankung des Kaisers garnicht notwendig werde.

+ + +

... Die Maschinengewehre knatterten Tag und Nacht in der Wilhelmstrasse. Wir gewöhnten uns allmählich daran. Nachdem wir festgestellt hatten, dass die Kugeln wohl unsre Zimmerdecken, nicht aber die Betten hätten treffen können, gingen wir sogar in den nach der Wilhelmstrasse gelegenen Zimmern "zur Ruhe". Von Schlaf war allerdings nicht viel die Rede. Deputationen, die uns Handgranaten unter die Nase hielten, wenn sie ihre Forderungen stellten, regten uns schliesslich ebenso wenig auf wie die wilden Drohreden Liebkechts. Eine andere Sorge lastete schwer auf uns: Wird es gelingen, das Reich zusammenzuhalten? Es muss gelungen, mag es kosten, was es will! Schlimme Meldungen liefen bei uns ein über den "Rheinbund", die "Pfälzische Republik", die "Nordische Republik", das selbständige "Bayern", vereint mit Tirol, aber losgelöst vom Reich! Der Zentrumsabgeordnete Osel hatte diese Trennung nicht nur bei Eisner angeregt, sondern auch die Frage aufgeworfen, ob Bayern nicht bei Frankreich um einen Separatfrieden nachsuchen soll. Es war herzerreissend, als wir auf der von uns einberufenen Reichskonferenz, die am 25. November 1918 in der Reichskanzlei tagte, von den Vertretern der Freistaaten "radikale" Worte vernehmen mussten, die dem Sinne nach etwa so lauteten: Wir lassen uns in unsere Verhältnisse nicht hineinreden, "wir machen auch unsere Finanzen alleene!" Und der radikalste aller Schneider, die jemals Hosen und Revolution gemacht haben, der Braunschweiger Merges, fuhr uns nicht schlecht an, als er aus unseren pri-

-----  
+) Aus den "Memoiren eines Sozialdemokraten", Verlag Carl Reissner, Dresden. Ungekürzte illustrierte Sonderausgabe, nahezu 900 Seiten; bester Leinenband. Durch alle Volksbuchhandlungen auch in Ratenzahlung.

vaten und offiziellen Aeusserungen bemerkt zu haben glaubte, dass ein eini-  
ges Reich - das ganze Deutschland soll es sein! - schliesslich doch noch ein  
herrliches Ergebnis des Zusammenbruchs sein könnte! Was? Einheitsstaat? Sach-  
sen! Detmolder! Waldecker! Bayern! Schleizer an die Front! Eure heiligsten Gü-  
ter sind gefährdet durch die Bluthunde Ebert, Scheidemann und Landsberg! Die  
wollen eine einzige grosse deutsche Republik- -!

+ + +  
... Seine Majestät, der Allergnädigste Kaiser, König und Herr, der nach  
Holland geflohen war, hatte andere Sorgen-: Wir fanden keine Ruhe bei dem Ge-  
danken, was aus unserem armen Vaterlande werden sollte. Der ehemalige oberste  
Kriegsherr schrieb uns am 28. November:

"Ich habe meinen Thronverzicht in der von der Regierung vorgeschlagenen  
Form vollzogen. Ich spreche dabei die bestimmte Erwartung aus, dass die Re-  
gierung gemäss ihrer früheren Kundgebung mein und meiner Familie Vermögen-  
freigibt und auch den uneingeschränkten Schutz von Leben, Ehre und Eigentum  
der gesamten Königlichen Familie gewährleistet.

Wilhelm II."

-----  
Keuchend wie ein verliebter Staubsauger.<sup>x</sup>  
-----

SPD. In den Vereinigten Staaten gibt es nicht nur Rekorde im Apfelkuchen-  
essen, Auf-einem-Baum=sitzen und Zigarettenrauchen; auch die Metaphern und Re-  
defiguren treten miteinander in Wettbewerb. Frank I. Wilstach in New York, der  
Verfasser eines "Lexikons der Vergleiche", gibt alljährlich eine "Sammlung  
der besten Gleichnisse des Jahres" heraus. Die Ernte des Jahres 1931 war be-  
sonders reich an zeitgemässen und einprägsamen Redefiguren. In den folgenden  
Beispielen spricht der amerikanische Humor und Mutterwitz, Marke 1931, viel-  
leicht am deutlichsten zu uns.

Langsam wie eine Schnecke beim Leichenbegängnis ihrer Grossmutter.  
Unbeliebt wie ein Verkehrspolizist am Sonntag.  
Eine so unumwundene Feststellung wie das Gebrüll aus dem Behandlungs-  
raum eines Zahnarztes.  
Humorvoll wie eine Einkommensteuervorschreibung.  
Unglaublich wie ein Revuegirl ohne Appetit.  
Ihr Herz war kalt wie die Fingerspitzen eines Strassenkehrers im Februar.  
Fehl am Platze wie ein Schmetterling in einer Kanonenfabrik.  
Lebhaft wie die Farbe eines nach dem Postkatalog bei einem Versandge-  
schäft bestellten Anzuges.  
Sie blieb kälter als ein warmes Roastbeef in einem Nachtlokal.  
Zufrieden wie der Hund einen Küchenabfällsammlers.  
Er wird so sicher zugrunde gehen wie die Eierschalen von unserm gestrigen  
Frühstück.

Leo Korten.

-----  
SPD. Ein bedauernswerter Mensch.<sup>x</sup> "Der Mann da drüben hat den grössten  
Blödsinn der letzten zehn Jahre geschrieben."

"Wer ist es denn? Ein Mitglied der Preussischen Akademie?"

"Nein, ein Redaktionsstenograph beim "Völkischen Beobachter"."